

Erfahrung, die sich lesbar macht

Kol und 2 Thess als fiktionale Texte

Sandra Hübenthal

„Die Erfahrung will sich lesbar machen.
Sie erfindet sich ihren Anlaß.
Und daher erfindet sie mit Vorliebe eine Vergangenheit.“¹

„Die Fiktion entlarvt unsere Erfahrung der Realität“, sagte Max Frisch in seiner ersten Poetikvorlesung mit dem sprechenden Titel *The Writer's Journey: From Impulse to Imagination*, die er im November 1981 am City College of New York hielt, um einige Augenblicke später zu formulieren: „Es gibt keine Fiktion, die nicht auf Erfahrung beruht“². Auf den ersten Blick scheinen die Gedanken des Schriftstellers weit weg zu sein vom Alltag der neutestamentlichen Wissenschaft – selbst wenn sie sich mit der Frage der *Referentialität* von biblischen Texten auf die außersprachliche Wirklichkeit beschäftigt. Der Diskurs befasst sich selten mit der Frage nach Erfahrung; wenn in der neutestamentlichen Zunft über *faktuale* oder *fiktionale* Texte gestritten wird, steht im Hintergrund meist nicht die Kategorie der Erfahrung, sondern die des Ereignisses und/oder der Erinnerung und deren Ablagerung in den unterschiedlichen Texten. Die literaturwissenschaftliche Taxonomie Faktualität, Fiktionalität und Fiktivität scheint in ihrer hermeneutischen Differenzierung in der Bibelwissenschaft bislang kaum Anknüpfungspunkte gefunden zu haben.

Ein Blick in die gängigen neutestamentlichen Einleitungen bestätigt das. In den Ausführungen zum Kolosserbrief wird gemeinhin nach der kolossischen Philosophie und der Verortung der Empfängergemeinde angesichts

¹ M. FRISCH, *Unsere Gier nach Geschichten*, Gesammelte Werke in zeitlicher Folge IV, Frankfurt a.M. 1976, 1986, 262–264, 263.

² M. FRISCH, *Schwarzes Quadrat*, Frankfurt a.M. 2008, 30. In ähnlicher Form, wenn auch mit etwas derberer Diktion benennt Umberto Eco als Funktion der erzählenden Literatur „dem Wust der Erfahrungen eine Form geben“. U. ECO, *Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur*, München 1994, 117.

der Ruinen, die das Erdbeben von 60/61 n.Chr. wohl hinterlassen hat, gefragt; beim 2. Thessalonicherbrief dominieren Fragen nach dem Autor und nach der Irrlehre, die die Gemeinde in Verwirrung stürzt. Man sucht nach den Ereignissen, den Fakten oder Realien, die hinter den Texten stehen und sich in ihnen niedergeschlagen haben. Dabei wird durchaus in Kauf genommen, dass die Datenlage nicht ganz so gut ist, wie das für eindeutige Erkenntnisse wünschenswert wäre, dennoch wird in der Literatur implizit von einer mehr oder weniger direkten Referentialität beider Texte auf die außersprachliche Wirklichkeit ausgegangen – beide Briefe werden als faktuale Texte gelesen.

Was geschieht, wenn man den Kolosserbrief und den 2. Thessalonicherbrief hingegen als fiktionale Texte liest und nicht nach einem Ereignis Ausschau hält, dessen Erinnerung sich in den Texten niedergeschlagen haben könnte, sondern nach möglichen Erfahrungen fragt, die sich versprachlicht und eine Geschichte gesucht haben,³ die der reale Autor den realen Lesern erzählt?

Um mich dieser Frage zu nähern, werde ich in drei Schritten vorgehen: Im ersten Schritt werde ich den literaturwissenschaftlichen Diskussionsstand aufbereiten und mit dem Diskussionsstand in der Bibelwissenschaft abgleichen, um zunächst auch die Vermutung zu prüfen, ob literatur- und bibelwissenschaftlicher Zugriff tatsächlich differieren und wenn ja, in welchen Punkten. In einem zweiten Schritt werden mit Kol und 2 Thess exemplarisch zwei neutestamentliche Texte aus dem notorisch schwierigen Interpretationsfeld des *deuteropaulinischen* bzw. *pseudepigraphen* Schrifttums betrachtet. Die Forschungsfrage ist dabei, wie sich die Lektüre der beiden Briefe ändert und welche Chancen sich für die Auslegung der Texte ergeben, wenn sie konsequent nach den Kriterien literaturwissenschaftlicher Fiktionalitätstheorie gelesen werden. Als Datenbasis dienen dazu hauptsächlich die gängigen Einleitungswerke.⁴ Im dritten Schritt werden

³ Die neuesten Entwicklungen in der Diskussion zu den Pseudepigraphen verdeutlichen, dass es methodisch durchaus möglich, wenn nicht sogar hilfreich ist, diese Texte als *narrative* Texte zu lesen. M. JANSSEN/J. FREY, Einführung, in: J. Frey u.a. (Hg.), *Pseudepigraphie und frühchristliche Verfasserfiktion* (WUNT 246), Tübingen 2009, 3–24.

⁴ Für einen exegetischen Querschnitt wurden für diesen Aufsatz herangezogen: P. J. ACHEMEIER/J. B. GREEN/M. M. THOMPSON, *Introducing the New Testament. Its Literature and Theology*, Grand Rapids 2001; I. BROER unter Mitarbeit von H.-U. WEIDEMANN, *Einleitung in das Neue Testament*, Würzburg ³2010; D. R. BURKETT, *An Introduction to the New Testament and the Origins of Christianity*, Cambridge/New York 2002; H. CONZELMANN/A. LINDEMANN, *Arbeitsbuch zum Neuen Testament*, Tübingen ¹⁴2004; M. EBNER/S. SCHREIBER (Hg.), *Einleitung in das Neue Testament*, Stuttgart 2008; B. D. EHRMAN, *The New Testament. A Historical Introduction to the Early Christian Writings*, New York ⁵2012; H. C. KEE, *The Beginnings of Christianity. An Introduction to the New Testament*, New York 2005; W. G. KÜMMEL, *Einleitung in das Neue Testament*, Berlin

die Ergebnisse dieser Lektüren gebündelt und auf ihren möglichen Ertrag für die neutestamentliche Exegese hin befragt.

1. Faktuales und Fiktionales Erzählen in der Literaturwissenschaft

In ihrer *Einführung in die Erzähltheorie* benennen Matías Martínez und Michael Scheffel zwei grundlegende Unterscheidungen in Bezug auf den Vorgang des Erzählens, die sich in unterschiedlichen Formen in den meisten Definitionen von „Erzählen“ finden. Sie verweisen darauf, dass zum einen „von realen oder erfundenen Vorgängen“⁵ und zum anderen „im Rahmen von alltäglicher Rede oder aber im Rahmen von dichterischer Rede“⁶ erzählt werden kann. Dadurch entstehen die beiden Merkmalspaare *real vs. fiktiv* und *faktual/authentisch vs. fiktional*. Beide Paare beziehen sich jeweils auf unterschiedliche Bereiche:⁷ Das Merkmalspaar *real vs. fiktiv* betrifft den Realitätscharakter oder den *ontologischen Status* des in der Rede Ausgesagten, das Merkmalspaar *faktual vs. fiktional* betrifft die Redesituation oder den *pragmatischen Status* der Rede.

Bei *fiktionaler* Rede geht es demnach zunächst nicht um den Inhalt, sondern um den Referenzbezug der sprachlichen Äußerung:

„Dichtung wäre demnach als die Fiktion einer sprachlichen Äußerung anzusehen, d.h. als Repräsentation einer Rede ohne empirischen Objektbezug und ohne Verankerung in einem realen Situationskontext [...]. Soll sie ihre Wirkung entfalten können, müssen wir ihre Rede als die authentische (wenn auch fiktive) Rede eines bestimmten (wenn auch fiktiven) Sprechers verstehen, die nicht auf nichts, sondern auf bestimmte (wenn auch fiktive) Dinge referiert“.⁸

²¹1983; D. MARGUERAT (Hg.), *Introduction au Nouveau Testament. Son histoire, son écriture, sa théologie*, Genf ²2001; K.-W. NIEBUHR u.a., *Grundinformation Neues Testament. Eine bibelkundlich-theologische Einführung*, Göttingen 2000; P. PILHOFER, *Das Neue Testament und seine Welt. Eine Einführung*, Tübingen 2010; P. POKORNÝ/U. HECKEL, *Einleitung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick*, Tübingen 2007; J. ROLOFF, *Einführung in das Neue Testament*, Stuttgart 2003; F. J. SCHIERSE, *Einleitung in das Neue Testament*, Düsseldorf ³1984; U. SCHNELLE, *Einleitung in das Neue Testament*, Göttingen ⁷2011; S. SCHREIBER, *Begleiter durch das Neue Testament*, Düsseldorf ⁷2006; G. THEISSEN, *Das Neue Testament*, München ⁶2005, 10.

⁵ M. MARTÍNEZ/M. SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, München ⁶2005, 10.

⁶ MARTÍNEZ/SCHEFFEL, *Einführung* (s. Anm. 5), 10.

⁷ Vgl. MARTÍNEZ/SCHEFFEL, *Einführung* (s. Anm. 5), 9–19.

⁸ MARTÍNEZ/SCHEFFEL, *Einführung* (s. Anm. 5), 14. Mit Eco ließe sich hier vom Fiktionsvertrag sprechen: „Die Grundregel jeder Auseinandersetzung mit einem erzählenden Werk ist, daß der Leser stillschweigend einen Fiktionsvertrag mit dem Autor schließen muß, der das beinhaltet, was Coleridge ‚the willing suspension of disbelief‘, die willent-

Die Frage, die sich nun stellt, ist, woher Rezipientinnen und Rezipienten wissen (können), ob sie es mit einer *faktualen* oder *fiktionalen* Äußerung zu tun haben.

Da *faktual vs. fiktional* den *pragmatischen Status* einer Äußerung charakterisieren, ist mit Martínez/Scheffel festzuhalten:

„Fiktional ist ein Text nicht an und für sich, sondern in einem bestimmten historischen und sozialen Kontext, d.h. er ist fiktional für ein Individuum, eine Gruppe, eine Gesellschaft, in einer bestimmten Situation, in einer bestimmten Epoche [...]. Damit eine Rede als fiktional aufgefaßt wird, bedarf sie der Kontextmarkierung“.⁹

Kontextmarkierungen oder *Fiktionssignale* sind demnach Hilfen, um zu entscheiden, ob es sich bei einem Text um eine *faktuale* oder *fiktionale* Äußerung handelt. Diese Entscheidung liegt auf der *pragmatischen*, nicht auf der *ontologischen* Ebene. Ein Text ist nicht *per se* fiktional, sondern innerhalb eines bestimmten Referenzrahmens. Hier spielt wiederum die Frage der Referentialität eine entscheidende Rolle. Es stellt sich die Frage, wie Fiktionssignale im Einzelnen aussehen können. In jedem Falle muss es sich um „metakommunikative, für den Rezipienten erkennbare Signale, welche das normale Wirken der Regeln, die illokutionären Akte und die Welt zueinander in Beziehung setzen, aufheben“¹⁰ handeln.¹¹ Diese liegen

liche Aussetzung der Ungläubigkeit nannte – Der Leser muß wissen, daß das, was ihm erzählt wird, eine ausgedachte Geschichte ist, ohne darum zu meinen, daß der Autor ihm Lügen erzählt. Wie John Searle es ausgedrückt hat, der Autor tut einfach so, als ob er die Wahrheit sagt, und wir akzeptieren den Fiktionsvertrag und tun so, als wäre das, was der Autor erzählt, wirklich geschehen“, ECO, Wald (s. Anm. 2), 103. Martínez/Scheffel illustrieren das Gesagte an einem eingängigen Beispiel: „In diesem Sinne bedeutet etwa die klassische Eingangsformel ‚Es war einmal‘ am Beginn eines Märchens wie ‚Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter‘ für uns als Rezipienten eben nicht nur ‚Glauben Sie nichts von dem, was Sie im folgenden hören bzw. lesen‘, sondern immer auch so viel wie die Aufforderung: ‚Stellen Sie sich bitte vor, daß einmal ein Müller war, etc.‘ Wer die Sätze der Blechtrommel als die Erinnerungen einer realen Person versteht, nach Oskars Geburtshaus in einer Straße mit dem historischen Namen Labesweg in Danzig sucht und Oskars Erzählung als Ganzes oder auch nur in Teilen (wie z.B. die Geschichte von der vergeblichen Verteidigung der polnischen Post) auf ihre historische Wahrhaftigkeit hin überprüft, verwechselt die Geschäftsgrundlage und liest einen Roman nach den pragmatischen Regeln einer realen Autobiographie. Wer sich aber in keinerlei Hinsicht die Existenz eines Trommlers namens Oskar und die Echtheit seiner Erzählung vorstellt, kommt nicht ins Spiel und bringt sich selbst um sein Lesevergnügen“, MARTÍNEZ/SCHÉFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 14–15.

⁹ MARTÍNEZ/SCHÉFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 15. Fiktionssignale, so wird weiter ausgeführt, „sind für das Spiel der Fiktion doch unerlässlich. Ihre Existenz allein begründet, warum im Fall der fiktionalen Rede anders als im Fall der Lüge von einem Sprachspiel nach besonderen Regeln (statt von einem bloßen Regelverstoß) gesprochen werden kann“ (ebd.).

¹⁰ MARTÍNEZ/SCHÉFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 15.

entsprechend nicht auf der Ebene der Figurenrede oder direkten Kommunikation, sondern auf der Ebene der erzählerischen Vermittlung oder der Ebene des Werkzeugen.¹²

Als Fiktionssignale gelten in der Literaturwissenschaft¹³ vor allem *paratextuelle und kontextuelle Markierungen* wie die Zuordnung einer bestimmten Textgattung (Roman, Novelle etc.), bestimmte Eingangs- oder Schlussformeln, aber auch *textinterne Fiktionssignale* wie die

„Anwendung von Verben innerer Vorgänge auf dritte Personen sowie eine Erweiterung des Tempussystems der Sprache, zu der z.B. die Kombination von Zeitadverbien, die auf die Zukunft verweisen, mit Verben, in der Zeitform des Präteritums gehört“¹⁴

– also etwas, das man einem klassischen allwissenden Erzähler als narrative Grundausrüstung zuschreiben würde.¹⁵ Als weitere (und gerne überse-

¹¹ Wolfgang Iser hält dazu fest, dass Fiktionssignale „nicht etwa die Fiktion schlechthin, sondern den ‚Kontrakt‘ zwischen Autor und Leser, dessen Regelungen den Text nicht als Diskurs, sondern als ‚inszenierten Diskurs‘ ausweisen“, bezeichnen, so W. ISER, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a.M. 1993, 35.

¹² Da bei Briefen die Ebene der erzählerischen Vermittlung aus Gattungsgründen ausfällt, können Fiktionssignale nur auf der Ebene des Werkzeugen ausgemacht werden.

¹³ Im Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie definiert Ansgar Nünning folgendermaßen: „Zu den kontextuellen bzw. pragmatischen F.n zählen die Kommunikationssituation, der Verlag und die äußere Aufmachung eines Buches. Zu den paratextuellen und textuellen F.n gehören Titel und Untertitel, Formen und Untergliederung eines Textes, bestimmte Eingangs- und Schlussformel, Gattungsbezeichnungen sowie paratextuelle Elemente wie juristische Absicherungsformeln [...]. Außerdem spielen der Gebrauch deiktischer Elemente, insbes. nicht referentialisierbare Angaben über Ort, Zeit und Figuren, ein hohes Maß an Mehrdeutigkeit und intertextuellen Anspielungen auf andere literar. Texte sowie die Gesamtheit jener Darstellungsverfahren, die als spezifisch ‚literar.‘ gelten, bei der Signalisierung von Fiktionalität und der Konstitution des unterschiedlichen Wirklichkeitsbezuges in literar. im Gegensatz zu nicht-fiktionalen Texten eine zentrale Rolle“. A. NÜNNING, Art. Fiktionalitätssignale, in: ders. (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Stuttgart 42008, 202–203, 202. Zur Unterscheidung zwischen paratextuellen und textuellen Fiktionssignalen vgl. ferner F. ZIPFEL, *Fiktion, Fiktionalität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Studien 2)*, Berlin 2001, 232–247.

¹⁴ MARTÍNEZ/SCHÉFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 16.

¹⁵ Im einführenden Beitrag zum Band *Wirklichkeitserzählungen* formulieren Christian Klein und Matías Martínez für die *textinternen Signale* folgende Problematik: „Allerdings ermöglichen diese textinternen Signale keine trennscharfe Abgrenzung zwischen fiktionalen und faktualen Texten. Nicht alle fiktionalen Texte enthalten Charakteristika allwissenden Erzählens, weshalb diese Kennzeichen nicht als ein notwendiges Kriterium für Fiktionalität gelten können. Und andererseits greifen auch faktuale Texte, beispielsweise des Journalismus oder der Geschichtsschreibung, gelegentlich zu Darstellungsmitteln, die streng genommen den Standpunkt eines allwissenden Erzählers voraussetzen (z.B. die wörtliche Wiedergabe unprotokollierter Dialoge oder Aussagen über Gedanken

hene) Methode, um auf Fiktionalität aufmerksam zu machen, nennen Martínez und Scheffel den *Grad der Selbstreflexion*:

„indem sie nämlich durch verschiedene Formen der Selbstreflexion ihren besonderen Status in Form und Inhalt reflektiert und sowohl die Grundlagen ihrer Produktion explizit macht als auch Anweisungen für ihre Rezeption enthält“.¹⁶

Angenommen nun, ein Text hat sich in der *pragmatischen Analyse* als *fiktional* erwiesen. Was bedeutet das für den Kommunikationsvorgang, in den er eingebunden ist? In literaturtheoretischen Textmodellen für *narrative* Texte wie beispielweise Ansgar Nünning's kommunikationstheoretischem Textmodell wird von mehreren unterschiedlichen Kommunikationsebenen eines Textes ausgegangen.¹⁷ Da bei faktualen Texten Autor und Erzähler¹⁸ zusammenfallen, wird für diese Texte gewöhnlich nicht zwischen unterschiedlichen Kommunikationsebenen unterschieden:

„Faktuale Texte sind Teil einer realen Kommunikationssituation, in der das reale Schreiben eines realen Autors einen Text produziert, der aus Sätzen besteht, die von einem realen Leser gelesen und als tatsächliche Behauptungen des Autors verstanden werden“.¹⁹

Dies ändert sich bei fiktionalen Texten, sie

„sind ebenfalls Teil einer realen Kommunikationssituation, in der ein realer Autor Sätze produziert, die von einem realen Leser gelesen werden. Fiktionale Texte sind jedoch komplexer als faktuale, weil sie außer der realen auch noch einer zweiten, imaginären Kommunikationssituation angehören. Die fiktionale Erzählung richtet sich sowohl im imaginären als auch im realen Kontext an einen Leser und stellt damit eine ‚kommunizierte Kommunikation‘ dar“.²⁰

und Gefühle historischer Personen), ohne jedoch deswegen ihren faktualen Geltungsanspruch aufzugeben; allerdings muss der Autor hier seine fiktionalisierenden Erzählverfahren durch den Verweis auf eigene Recherchen, Dokumente o.ä. als plausible Vermutungen faktual legitimieren. Folglich können solche textinternen Merkmale auch kein hinreichendes Kriterium für die Entscheidung sein, ob nun ein fiktionaler oder ein faktualer Erzähltext vorliegt – sie liefern allenfalls Hinweise und Signale. Die Klassifikation eines Textes als faktual oder fiktional ist eine Entscheidung, die letztlich auf textpragmatischer Ebene getroffen wird“, C. KLEIN/M. MARTÍNEZ (Hg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart 2009, 1–13, 4–5.

¹⁶ MARTÍNEZ/SHEFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 16.

¹⁷ Vgl. A. NÜNNING, Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung. Die Funktionen der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots, Trier 1989, 22–124. Zur Applikation dieses Modells für pseudepigraphische Briefe am Bsp. des Kol vgl. S. HÜBENTHAL, Pseudepigraphie als Strategie in frühchristlichen Identitätsdiskursen? Überlegungen am Beispiel des Kolosserbriefs, in: *SNTU.A* 36 (2011), 61–92.

¹⁸ Bei den authentischen Paulusbriefen, die als faktuale Texte gelten, aus Gattungsgründen *Autor* und *sendende Figur*.

¹⁹ MARTÍNEZ/SHEFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 17.

²⁰ MARTÍNEZ/SHEFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 17.

Für Leserinnen und Leser, die den Umgang mit faktualen Texten gewohnt sind oder einen faktualen Text erwarten, stellt sich die Frage, ob die Sätze, die – im Blick auf den Autor – real, aber nicht authentisch sind, noch einen Referenzbezug haben und wenn ja, wie dieser zu bestimmen ist. Man könnte beispielsweise fragen, wie wirklich die Wirklichkeit ist, die Jesus in seinen Gleichnissen erzählt.²¹

Dies gilt insbesondere dann, wenn die gleichen Sätze auf der Ebene der Erzählinstanz (oder bei Briefen: der sendenden Figur) authentisch aber fiktiv sind. In der Literaturwissenschaft wird dieses Dilemma folgendermaßen aufgelöst:

„Durch das reale Schreiben eines realen Autors entsteht so ein Text, dessen imaginär authentische Sätze eine imaginäre Objektivität schaffen, die eine fiktive Kommunikationssituation, ein fiktives Erzählen und eine fiktive erzählte Geschichte umfaßt. Die fiktive Erzählung ist zugleich Teil einer realen wie einer imaginären Kommunikation und besteht deshalb je nach Sichtweise aus *real-inauthentischen* oder aus *imaginär-authentischen* Sätzen“.²²

Wenn ein pseudepigrapher Autor sich als Paulus vorstellt und einer fiktiven Gemeinde eine Botschaft zusendet, in der er auf ihre (ebenfalls fiktive) gemeinsame Geschichte verweist, so schafft der Text dadurch eine fiktive Kommunikationssituation, die authentisch wirkt, es aber nicht ist. Da der pseudepigraphische Brief aber von einem realen Autor an eine reale Leserschaft geschickt wurde, gibt es auch eine reale Kommunikationssituation, in der der Autor mit den Lesern über den fiktionalen Text kommuniziert.

Der Blick auf *zwei Kommunikationsebenen*, die eine unterschiedliche Referentialität haben können, deutet an, dass die Unterscheidung zwischen *faktual* und *fiktional* ein wenig grob, oder wie Ruben Zimmermann ausführt, „simplifizierend“ ist:

„Sie suggeriert, dass nur faktuale Erzählungen einen Realitätsbezug haben, fiktionale aber nicht. Allerdings sind auch ‚erfundene Geschichten‘ Teil einer realen Kommunikati-

²¹ In der Literaturwissenschaft wird davon ausgegangen, dass fiktive und mögliche Welten eng an der Realität bzw. der Enzyklopädie der Rezipienten konstruiert werden: „Mit anderen Worten, auch die unmöglichste Welt muß, um eine solche zu sein, als Hintergrund immer das haben, was in der wirklichen Welt möglich ist. Dies aber bedeutet: Die fiktiven Welten sind Parasiten der wirklichen Welt. Es gibt keine Regel, die vorschreibt, wie viele fiktive Elemente in einem Werk akzeptabel sind, es gibt hier im Gegenteil eine große Flexibilität: Formen wie beispielsweise das Märchen veranlassen uns auf Schritt und Tritt zu Korrekturen unseres Wissens von der wirklichen Welt. Doch alles, was im Text nicht ausdrücklich als verschieden von der wirklichen Welt erwähnt oder beschrieben wird, muß als übereinstimmend mit den Gesetzen und Bedingungen der wirklichen Welt verstanden werden“, ECO, Wald (s. Anm. 2), 122. Zur Wirklichkeit als Hintergrund fiktiver Geschichten vgl. auch das gleichnamige Kapitel bei ZIPFEL, Fiktion (s. Anm. 13), 82–90.

²² MARTÍNEZ/SHEFFEL, Einführung (s. Anm. 5), 17–18.

on, sie speisen sich – wie z.B. die Gleichnisse – aus der realen Erfahrungswelt der Kommunikationsteilnehmer, sie erweisen sich insofern auch als Träger historischer Informationen und besitzen geschichtliche Wahrheitsfähigkeit“.²³

Tatsächlich droht bei der Unterscheidung *faktual* oder *fiktional* die zweite Kommunikationsebene aus dem Blick zu geraten. So kann folgende Situation entstehen: Die *Geschichte* auf der *imaginären Kommunikationsebene* ist *fiktiv*, während auf der *realen Kommunikationsebene* mit *Anspruch auf Authentizität* oder *Wahrhaftigkeit* kommuniziert wird. Dies probenhalber auf Kol und 2 Thess angewandt: Wir hätten es also mit *fiktionalen Texten* zu tun, die als *authentische Kommunikationsakte* verstanden werden wollen und als solche einen Anspruch auf Referentialität erheben. Das lässt sich etwas leichter vorstellen, wenn man annimmt, dass sich die *fiktionalen Inhalte* der *authentischen Kommunikation* nicht auf *Ereignisse*, sondern eher auf *Erfahrungen* beziehen.

Christian Klein und Matías Martínez halten in ihrem einführenden Beitrag zum Sammelband *Wirklichkeitserzählungen* ebenfalls fest, „dass die Opposition fiktional vs. faktual nicht trennscharf ist, sondern verschiedene Kombinationen und Hybridisierungen erlaubt“.²⁴ Um dieser Komplexität gerecht zu werden und dennoch aussagefähige Formate zu haben, schlagen sie folgende vier Unterkategorien vor:²⁵

a) *Faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren* (referieren unter Verwendung literarischer Erzähltechniken auf eine wahre Geschichte)

b) *Faktuale Erzählungen mit fiktiven Inhalten* (erheben den Anspruch, auf reale Begebenheiten zu referieren, die es aber nicht gibt)

c) *Fiktionale Erzählungen mit faktualen Inhalten* (erheben nicht den Anspruch auf eine wahre Geschichte zu referieren, obwohl sie reale Personen oder Sachverhalte verwenden)

d) *Fiktionale Erzählungen mit faktuellem Redemodus* (inszenieren sich als faktuale Texte, obgleich sie fiktional sind und auf fiktiven Inhalten beruhen).

Diese Einteilung wird der Komplexität gerechter und ist auch für die Lektüre biblischer Texte hilfreich:

„Die Anwendung dieser Kategorien auf ntl. Texte könnte helfen, einige Missverständnisse zu vermeiden. So ändert sich die Beurteilung der urchristlichen Pseudepigraphie radi-

²³ R. ZIMMERMANN, *Geschichtstheorien und Neues Testament. Gedächtnis, Diskurs, Kultur und Narration in der historiographischen Diskussion*, in: EChr 2 (2011), 417–444, 438.

²⁴ KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 15), 4.

²⁵ KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 15), 4–5, vgl. auch ZIMMERMANN, *Geschichtstheorien* (s. Anm. 23), 438–439.

kal, ob man sie als faktuale Texte mit fiktivem Inhalt (Kategorie 2) oder als fiktionale Texte mit faktualem Redemodus (Kategorie 4) einschätzt“.²⁶

Auch eine zweite Taxonomie, die Klein und Martínez vorstellen, verhilft zu einem klareren Blick und besseren Verständnis von Wirklichkeitserzählungen.²⁷ Bei dieser zweiten Taxonomie geht es weniger um das Selbstverständnis als den Anspruch der Texte.²⁸

a) *Deskriptive Wirklichkeitserzählungen* (Darstellung realer Sachverhalte, Geltungsanspruch ‚wahr vs. falsch‘)

b) *Normative Wirklichkeitserzählungen* (Darstellung erwünschter Zustände oder exemplifikatorische Darstellungen, Geltungsanspruch ‚richtig handeln vs. falsch handeln‘)

c) *Voraussagende Wirklichkeitserzählungen* (Darstellung erwarteter künftiger Zustände der Wirklichkeit, Geltungsanspruch ‚plausibel vs. unplausibel‘)

Beide Taxonomien verdeutlichen, dass das Feld von Texten mit referentielltem Anspruch wesentlich weiter ist als die Grenzziehung *faktual vs. fiktional* auf den ersten Blick annehmen lässt. So ändert sich die Einschätzung der urchristlichen Pseudepigraphie ebenfalls radikal, ob man sie als deskriptive oder normative Wirklichkeitserzählungen liest. Während dies im zweiten Fall durch einen fiktionalen Text möglich wäre, ist dies im ersten Fall ausgeschlossen.

2. Faktuales und fiktionales Erzählen in der neutestamentlichen Exegese

Nicht nur wird faktuales Erzählen an der Wirklichkeit entschieden, auch die Brauchbarkeit hermeneutischer und methodischer Überlegungen erweist sich erst am Text. Entsprechend wird nun in einem zweiten Schritt geprüft, ob und inwiefern sich die hier vorgestellten Überlegungen *tatsächlich* auf neutestamentliche Texte applizieren lassen. Als Testfall hierfür

²⁶ ZIMMERMANN, *Geschichtstheorien* (s. Anm. 23), 439.

²⁷ KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 15), 6, halten folgende Definition fest: „Wirklichkeitserzählungen beanspruchen, auf reale, räumlich und zeitlich konkrete Sachverhalte und Ereignisse zu referieren und sind in diesem Sinne faktuale Erzählungen. Im Rahmen ihres faktualen Geltungsanspruchs lassen sich drei Varianten von Wirklichkeitserzählungen unterscheiden. Mit Wirklichkeitserzählungen ist der Anspruch verbunden, dass die dargestellten Ereignisse entweder (a) tatsächlich stattgefunden haben oder dass sie (b) stattfinden sollten oder dass sie (c) stattfinden werden“.

²⁸ KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 15), 6.

wurden zwei weithin als *deuteropaulinisch* rezipierte neutestamentliche Texte ausgewählt: der Kolosserbrief und der 2. Thessalonicherbrief.

Warum diese beiden Briefe? Wären aufgrund ihrer Verwandtschaft nicht Kol und Eph oder das *Corpus Pastorale* als Untersuchungsgegenstand naheliegender? Genau das ist hier nicht anvisiert. Bei Kol und 2 Thess handelt es sich um zwei unterschiedliche und nicht voneinander abhängige Texte, die gleichwohl als deuteropaulinische Schriften einer größeren Gruppe entstammen und auf das gleiche vorausliegende Textkorpus Bezug nehmen.²⁹ Der Kolosserbrief bietet sich allein schon deshalb an, weil es sich bei ihm um das älteste Beispiel für neutestamentliche Pseudepigraphie handelt. Der 2. Thessalonicherbrief ist aufgrund seiner Verbindung mit dem authentischen 1. Thessalonicherbrief interessanter als das *Corpus Pastorale*, das keine solchen direkten Bezugnahmen zu den Protopaulinen aufweist. Auch dass der pseudepigraphische Charakter des 2. Thessalonicherbriefs noch immer umstritten ist, macht es spannend, diesen Text zu betrachten.

Beide Briefe schreiben die paulinische Tradition – oder die Paulusnarration fort. Da es – anders als bei den *Katholischen Briefen* – auch authentische Paulusbriefe gibt, lässt sich auf dieser Basis auch über Referentialität nachdenken.³⁰ Schließlich sind die beiden Briefe in ihrer thematischen und stilistischen Unterschiedlichkeit spannend: Der Kolosserbrief, als das allgemeine Schreiben (trotz scheinbar konkreter Gegner!) in ausladendem Stil, das seinerseits zum Modell für weitere Pseudepigraphie geworden ist und der 2. Thessalonicherbrief, der auf eine ganz konkrete Situation und konkrete Probleme zu reagieren scheint und sich zusätzlich eng an ein Vorgängerschreiben anlehnt. Beide schreiben paulinische Theologie offenkundig in unterschiedlicher Weise fort, was die Frage nach den *Erfahrungen*, die sich in ihnen versprachlichen, interessant macht. Es ist nicht unbedeutend zu erwarten, dass hier die gleiche Geschichte erzählt werden wird. Ein nicht zu leugnendes Problem bei der Applikation der hier vorgestellten literaturwissenschaftlichen Taxonomie auf biblische Texte besteht darin, dass literaturwissenschaftliche und exegetische Vorstellungen von *faktualen* und *fiktionalen* Texten nicht deckungsgleich sind. Ein Unterschied zwischen literaturwissenschaftlichen und exegetischen Vorstellungen dürfte dabei darin bestehen, dass ein *pseudepigraphischer Brief* – selbst wenn es sich um eine „Doppelte Pseudepigraphie“³¹ handelt – in der exegetischen und einleitungswissenschaftlichen Diskussion meist als *faktales Schreiben*

²⁹ Wobei die Frage, welche authentischen Paulusbriefe beide Scheiben gekannt haben, zunächst nicht ins Gewicht fällt. Für die Wahl dieser beiden Texte war entscheidend, dass sie sich beide als paulinische Schreiben vorstellen.

³⁰ Zu 2 Thess gibt es 1 Thess, zu Kol beispielsweise die Archäologie.

³¹ Also neben der *Autorfiktion* auch eine *Adressatenfiktion* angenommen wird.

ben mit *Autorfiktion* rezipiert wird,³² während die Literaturwissenschaft in diesem Fall – vom Selbstverständnis des Textes her denkend – eher von einem *fiktionalen* Text ausgehen dürfte. Erst wenn Pseudepigraphie konsequent weitergedacht wird und zur *Autor-* auch eine *Adressaten-* und *Situationsfiktion* tritt, würde man in der Exegese von einer *pseudepigraphen Brieffiktion*³³ oder einem fiktionalen Text sprechen und über eine zweite Kommunikationssituation nachdenken.³⁴ Entsprechend stellt sich die Frage: Taugen die Kategorien, die Klein/Martínez für den literaturwissenschaftlichen Diskurs eingebracht haben, überhaupt für exegetische Fragestellungen und biblische Texte? Wenn man die Kategorisierung für Wirklichkeitserzählungen auf frühchristliche Texte appliziert, ergeben sich folgende Einsichten:³⁵

a) *Faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren*: Als ein solcher Text dürfte sich beispielweise die Apostelgeschichte verstehen, die auf eine wahre Geschichte referiert, aber immer wieder literarische

³² Vgl. hierzu T. THOMPSON, *As If Genuine. Interpreting the Pseudepigraphic Second Thessalonians*, in: Frey u.a., *Pseudepigraphie* (s. Anm. 3), 471–488, 472–473: „Although not acknowledged as such, commentators seem to borrow the basic reading assumptions (e.g. a real letter sent from an author to an intended audience) and interpretative approaches (e.g. the use of the text as a clear window into the life and experiences of the author and addressees) from the analysis of authentic Pauline texts to reconstruct the *Sitz im Leben* for the pseudepigraphic Second Thessalonians. The result of this approach is a long standing interpretive tension“.

³³ Die Annahme, dass es sich bei den neutestamentlichen Pseudepigraphen um Brieffiktionen handelt, die neben der *Autor-* auch eine *Adressaten-* und *Situationsfiktion* beinhalten, ist in der exegetischen Diskussion eher jüngerer Datums und noch sehr umstritten. Vgl. JANSSEN/FREY, *Einführung* (s. Anm. 3), 3–16. Wegweisend sind hier die Beobachtungen von Eckart Reinmuth: „Weder abstrakter und fiktiver Autor noch intendierte und fiktive Adressaten kommen freilich in pseudepigraphen Texten voll zur Deckung. Diese zwar tendenzielle, aber doch nicht restlos vollzogene Übereinstimmung ist vielmehr Voraussetzung ihrer tatsächlichen Wirkung. Denn diese Texte wollen die Gegenwart ihrer intendierten Rezipienten, nicht der fiktiven, erreichen. Immer geht es um die Absicht, das ‚Jetzt‘ des Angeredeten in autorisierter Form zu erfassen“, E. REINMUTH, *Exkurs. Zur neutestamentlichen Paulus-Pseudepigraphie*, in: *Die Briefe an die Philipper, Thessalonicher und an Philemon*, übers. und erkl. von N. Walter, E. Reinmuth und P. Lampe (NTD 8/2), Göttingen¹⁸1998, 190–202, 194.

³⁴ Timo Glaser merkt zur Pseudepigraphie an, „dass zumeist vorausgesetzt wird, dass die Briefe ihre Autorität durch die gelungene Täuschung gewinnen, dass kaum gefragt wird, wie die Briefe unabhängig von der Frage ihrer Authentizität wirken und dass schließlich trotz des pseudonymen Charakters für die Briefe ein direkter Kommunikationsakt postuliert wird“ – (in Anlehnung an Klein/Martínez wäre zu lesen: „für die Briefe ausschließlich ein direkter Kommunikationsakt postuliert wird“) – so T. GLASER, *Erzählung im Fragment. Ein narratologischer Ansatz zur Auslegung pseudepigrapher Briefbücher*, in: Frey u.a., *Pseudepigraphie* (s. Anm. 3), 267–294, 269.

³⁵ Für das bessere Verständnis der einzelnen Kategorien und gemeinsame Überlegungen zu Beispieltexten bin ich Ruben Zimmermann zu Dank verpflichtet.

Erzähltechniken, beispielsweise bei den Reden der Apostel oder in den Wundererzählungen, verwendet. Diese Erzählverfahren unterliegen literarischen Erzählkonventionen, an die sich der Text der Apg in weiten Strecken hält.

b) *Faktuale Erzählungen mit fiktiven Inhalten*: Hier ist an die neutestamentliche Pseudepigraphie zu denken: Die Briefe verstehen sich als authentische Briefe in einer konkreten realen Kommunikationssituation, arbeiten aber mit fiktiven Inhalten – wobei zunächst unerheblich ist, ob es sich um *Autor-, Adressaten* und/oder *Situationsfiktion* handelt.

c) *Fiktionale Erzählungen mit faktualen Inhalten*: Hinter dieser Kategorie verbergen sich weniger Textgattungen als einzelne Textsequenzen, wie beispielsweise Parabeln. Bei ihnen ist von der Erzählsituation her klar, dass der Erzähler nun eine fiktionale Geschichte erzählen wird, die sich durchaus so hätte ereignen können und mit dieser Geschichte eine bestimmte Botschaft transportieren will.

d) *Fiktionale Erzählungen mit faktuellem Redemodus*: Diese Kategorie kommt vermutlich im Neuen Testament nicht vor. Von der Idee her müsste es sich um Texte handeln, die ihre Fiktionalität und ihren fiktionalen Anspruch deutlich kennzeichnen. Eine solche Selbstvorstellung ist im Neuen Testament nicht anzutreffen, vermutlich wären solche Texte genau aus diesem Grund nicht kanonisiert worden. Als Beispiel ist hier der Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca denkbar.

Für die Betrachtung von Kol und 2 Thess kommt die Kategorie b) in Betracht. Inwieweit kann diese Zuschreibung – verbunden mit der Annahme, dass es sich im Sinne der zweiten Taxonomie für Wirklichkeitserzählungen um *normative Texte* handelt – exegetisches Fragen und Arbeiten weiter bringen? Der Gewinn, wenn man die Frage der Fiktionalität von der Literaturwissenschaft her denkt, liegt darin, dass vom Selbstverständnis der Texte und ihrer Pragmatik aus gearbeitet wird. Das eröffnet für die Pseudepigraphie ein weiteres Kategorien- und Verständnisspektrum; insbesondere die Frage nach Referentialität und Kommunikationsebenen kommt nun stärker in den Blick.

In einem Beitrag zum Kolosserbrief habe ich auf der Basis des kommunikationstheoretischen Textmodells von Ansgar Nünning eine Lesehilfe für die neutestamentliche Pseudepigraphie entwickelt und bin dabei zu den Kategorien *authentischer Paulusbrief*, *Pseudepigraphie* und *pseudepigraphie Brieffiktion* gekommen. Für einen authentischen Paulusbrief (a) galt dabei, dass sowohl die erzählte sendende Figur (S1) auf der Ebene der direkten Kommunikation oder Figurenrede (N1) und der empirische Autor (S4) auf der textexternen Kommunikationsebene (N4) einander entsprechen als auch die erzählten empfangenden Figuren (E1) und die empiri-

sehen Leser (E4). Bei einem pseudepigraphen Brief entspräche die erzählte sendende Figur (S1) nicht dem empirischen Autor (S4), während die erzählten empfangenden Figuren (E1) den empirischen Lesern (E4) entsprächen. Bei einer pseudepigraphen Brieffiktion schließlich entsprächen weder die erzählte sendende Figur (S1) und der empirische Autor (S4) noch die erzählten empfangenden Figuren (E1) und die empirischen Leser (E4) einander. In einer Übersicht lassen sich diese Erkenntnisse folgendermaßen darstellen:³⁶

a)	S1=S4 und E1=E4	Authentischer Paulus- brief
b)	S1≠S4 und E1=E4	Pseudepigrapher Brief
c)	S1≠S4 und E1≠E4	Pseudepigraphie Brief- fiktion

Heuristik für exegetische Sekundärliteratur

Diese Kategorien erwiesen sich als durchaus fruchtbar im Sinne einer Heuristik für die exegetische und einleitungswissenschaftliche Sekundärliteratur, haben jedoch die entscheidende Schwäche, dass sie die Frage der Referentialität der Texte nicht mitabbilden. Das Modell von Nünning unterscheidet zwischen textinternen und textexternen Kommunikationsebenen, trifft aber keine Aussage zur Referentialität des Textes. Da es sich um ein Modell aus der Erzähltheorie handelt, das ohnehin von fiktionalen Texten ausgeht, ist dies nicht weiter verwunderlich. Für unsere Fragestellung heißt das jedoch, dass mit der auf Nünning's Modell basierenden Heuristik *Autor-* und *Adressatenfiktion* klar abgebildet werden können, nicht aber die in der Exegese unter dem Begriff *Situationsfiktion* verhandelte *Fiktionalität*. Das ist im Falle der Pseudepigraphie jedoch insofern problematisch, als exegetische Gesprächsbeiträge in der Kategorie *pseudepigraphie Brieffiktion* durchaus von einem eher *faktualen* Text mit zutreffender Abbildung der Situation sprechen und gleichzeitig sowohl eine *Autorfiktion* also auch eine *Adressatenfiktion* annehmen können. Damit ist der Begriff *pseudepigraphie Brieffiktion* für diese Fälle ebenfalls unzutreffend, da weniger von einem *fiktionalen* als vielmehr von einem *faktualen* Schreiben ausgegangen wird. Entsprechend ist in diesen Fällen in der Sekundärliteratur nicht von *pseudepigrapher Brieffiktion*, sondern von *doppelter Pseudepigraphie*³⁷ die Rede. Aufgrund dieser Überlegungen erscheint es mir sinnvoll, die ur-

³⁶ HÜBENTHAL, Pseudepigraphie (s. Anm. 17), 70.

³⁷ Margret Mitchell spricht von einem „in doppelter Weise pseudepigraphen Text“, M. MITCHELL, Art. Thessalonicherbriefe, in: RGG⁴ 8 (2005), 360–362, 361.

sprüngliche Heuristik als Lesehilfe für den exegetischen Diskurs folgendermaßen nachzujustieren:

a)	S1=S4 und E1=E4	Authentischer Paulus- brief	Faktales Schreiben
b)	S1≠S4 und E1=E4	Pseudepigrapher Brief	Referentialität unge- klärt
c)	S1≠S4 und E1≠E4	Doppelte Pseudepi- graphie	
d)	S1≠S4 und E1≠E4	Pseudepigraphie Brief- fiktion	Faktales Schreiben mit fiktivem Inhalt

Erweiterte Heuristik für exegetische Sekundärliteratur

Bei dieser Heuristik ist die Frage *faktual vs. fiktional* nicht abschließend geklärt (wobei noch zu entscheiden wäre, ob sie das überhaupt jemals sein kann), der Gewinn liegt jedoch darin, dass die Referentialität als Größe des Verstehensvorgangs in den Blick kommt und deutlich wird, dass das Überschreiten der Textgrenze mit einer genaueren Bestimmung des angenommenen Verweisungsbezugs einhergehen muss. Anders ausgedrückt: Beim faktualen Schreiben oder *authentischen Paulusbrief* (a) entspricht die im Brief dargestellte Kommunikationssituation der realen Kommunikationssituation. Textexterne und textinterne Kommunikationsebene fallen zusammen, der Autor entspricht der sendenden Figur. Bei der Annahme einer *einfachen oder doppelten Pseudepigraphie* (b/c) sieht das anders aus: Hier besteht die Gefahr, textinterne und textexterne Kommunikationsebene ineinander aufzulösen, wenn der pseudepigraphie Autor in die Realität gespiegelt (und damit gewissermaßen „verdoppelt“) wird oder die fiktiven Adressaten auf der Landkarte gesucht werden. Anders formuliert: Der Verzerrungskoeffizient der Referentialität kann ohne weitere externe Zeugnisse wie andere Texte oder archäologische Artefakte nicht eindeutig bestimmt werden, die Argumentation unterliegt der Gefahr des Zirkels. Wenn von einer *pseudepigraphen Brieffiktion* oder einem *faktualen Schreiben mit fiktivem Inhalt* ausgegangen wird, stellt sich dieses Problem nicht, da der ganze Text als fiktional wahrgenommen und rezipiert wird. Die Frage der Referentialität stellt sich dann nicht mehr für die Ebene der Figurenrede, sondern nur noch für die Ebene der textexternen Kommunikation. Das hat Konsequenzen für die Forschungsfragen, die an den jeweiligen Text herangetragen werden:³⁸ Wenn ernst genommen wird, dass die Ebene der

³⁸ Hansjörg Schmid hat in seiner Dissertation zu den Gegnern im 1. Johannesbrief hierzu wegweisende Beobachtungen gemacht, die mutatis mutandis auch für die kolossische Brieffiktion gelten. Schmid wählt als leitende Perspektive für die Behandlung der

textexternen Kommunikation und die Ebene der Figurenrede getrennte Entitäten sind, lassen sich die Gesamtinterpretation und Kontextualisierung nicht von einzelnen Elementen der Ebene der Figurenrede und ihrem möglichen Referenzbezug auf die außersprachliche Wirklichkeit her begründen, sondern die gesamte Welt, die der Text erschafft, kommt in den Blick. Die Frage lautet nun nicht mehr „*Wer sind die Gegner des Paulus und welche Irrlehre verbreiten sie?*“, sondern „*Von welchen Erfahrungen spricht der Brief angesichts welcher Situation?*“.

Damit sind die Kommunikationsebenen (wieder) klar getrennt: Neben der realen Kommunikationssituation wird die imaginäre Kommunikationssituation auf der Ebene der erzählerischen Vermittlung sichtbar. Dadurch ändert sich auch die Wahrnehmung der „Story“, die der jeweilige pseud-epigraphe Brief erzählt. Das lässt sich anhand der einleitungswissenschaftlichen und exegetischen Sekundärliteratur recht gut zeigen und wird im Folgenden exemplarisch durchgespielt.

Bleibt die Frage nach der *Referentialität* der Texte und wie diese sinnvoll untersucht werden kann. Auch wenn bei *faktualen* Schreiben, wie es beispielweise für die authentischen Paulusbrieve angenommen wird, von einem direkten Bezug auf die Wirklichkeit ausgegangen wird, darf dennoch kritisch rückgefragt werden, ob ein Autograph, der ja seinerseits perspektivisch gebunden ist, insofern er von einem bestimmten Standpunkt aus verfasst ist, objektiv auf die Wirklichkeit ausgreifen kann. Timo Glaser verweist in einem Beitrag zur Auslegung pseud-epigraphischer Briefbücher auf Folgendes:

„Zunächst ist jede Briefliteratur ein Stück Autodiegese, eine Art von Ich-Erzählung. Und entgegen dem Vorurteil, dass der Brief ein Spiegel der Seele sei, hat die Forschung mittlerweile immer stärker erkannt, dass auch in einem echten Brief der Briefschreiber ein Bild seiner selbst konstruiert und damit eher eine Art von Maske zeichnet, als dass er seinem Adressaten ein Spiegelbild präsentiert“.³⁹

Die Frage der ungebrochenen Referentialität ist damit auch für „echte Briefe“ gestellt und verschärft die Problematik für pseud-epigraphe deutlich. Es bleibt die Schwierigkeit, wie bei einem pseud-epigraphen Text

Gegner im 1 Joh die Fragestellung, wie der Text funktioniert und welche Grenze er in welchem Zusammenhang zieht: „Nicht wer die Gegner waren, lautet dann die Frage, sondern zu welchem Zweck und in welchem Zusammenhang überhaupt von Gegnern gesprochen wird. Dazu gilt es, in und nicht hinter den Text zu schauen. Der Schwerpunkt der Untersuchung verschiebt sich damit von der Gegnerfrage hin zu der Frage nach der Gemeindeidentität, für welche das Gegenbild eine zentrale Funktion besitzt“, H. SCHMID, *Gegner im 1. Johannesbrief? Zur Konstruktion und Selbstreferenz im johanneischen Sinnsystem* (BWANT 159), Stuttgart 2002, 21. Dieser stärker text(pragmatisch) orientierte Ansatz geht davon aus, dass das Gegnerbild mehr über die Gemeinde als über die Gegner aussagt.

³⁹ GLASER, *Erzählung* (s. Anm. 34), 271.

überhaupt der Ausgriff auf Wirklichkeit verstanden und untersucht werden kann.⁴⁰

Letztlich muss der Anknüpfungspunkt bei der Kommunikationssituation und damit auf textpragmatischer Ebene liegen. Entsprechend formuliert Glaser:

„Da ein Brief normalerweise die Fortführung eines bestehenden ‚Gesprächs‘, also Ausschnitt aus einem Kommunikationsakt miteinander bekannter ist, verfügen beide Kommunikationspartner über ein gemeinsames Wissen, auf das in der Briefsituation zurückgegriffen werden kann, das jedoch nicht explizit vergegenwärtigt werden muss. Der externe, reale Leser dagegen verfügt nicht über dieses Wissen, so dass die Herausforderung für den Verfasser eines fiktionalen Briefverkehrs darin besteht, dieses Wissen zu vermitteln ohne dass die Fiktion eines realen Briefverkehrs gesprengt würde.“⁴¹

An dieser Stelle ließe sich tatsächlich untersuchend tätig werden und fragen, wo sich der Brief durch die Einspielung von Wissen, dass die fiktiven Adressaten haben müssten, die realen aber nicht haben können, selbst entlarvt.⁴² Glaser eröffnet in seinem Beitrag eine Taxonomie für Überdetermination und Underdetermination von Textaussagen jeweils im Hinblick auf den externen oder internen Leser und spielt diese an antiken Beispielen, unter anderem dem *Corpus Pastorale* durch. Seine exemplarische Lektüre kommt zu dem Ergebnis:

„Um das (so) vorhandene Hintergrundwissen der Leser zu aktivieren, stehen dem Autor diverse Möglichkeiten zur Verfügung, vorgängige Traditionen aufzugreifen, zu bearbeiten, zu kommentieren oder sogar erst zu erschaffen. Inwiefern der Autor damit in real geführte Diskussionen um die Hauptpersonen eintritt und wie er auf seine Leserschaft einwirken will, kann nicht durch eine rhetorische Analyse der Briefe allein herausgearbeitet werden, da dadurch reale und fiktionale Kommunikationsebene vertauscht werden.“⁴³

⁴⁰ In seinen Überlegungen zu dieser Fragestellung fährt Glaser fort: „In dieser Hinsicht unterscheidet sich ein pseudonymer Brief nicht von einem authentischen, wohl aber in seinem Wirklichkeitsbezug. Während der echte Brief direkt auf die Kommunikationssituation zwischen Sender und Empfänger einwirken will, vermag der fingierte Brief dies nicht. Der Verfasser mag sich zwar durch die Wahl eines Pseudonyms dessen Autorität aneignen und auf den Empfänger einwirken, er vermag jedoch nicht, die reziproke Beziehung zwischen dem genannten Verfasser und dem Empfänger zu beeinflussen. Insofern spiegelt der Brief mit fingierter Verfasserangabe ein Kommunikationsgeschehen vor, das er nicht konstruieren kann. Ähnlich verhält es sich mit solch fingierten Briefen, die als ‚doppelt-pseudonym‘ bezeichnet werden, wenn sowohl der genannte Verfasser wie der genannte Empfänger nicht mit den realen identisch sind“, GLASER, Erzählung (s. Anm. 34), 272.

⁴¹ GLASER, Erzählung (s. Anm. 34), 273.

⁴² Dieser Frage lohnte es, für Kol und 2 Thess nachzugehen. Aus Platzgründen wird diese Spur hier nicht weiter verfolgt.

⁴³ GLASER, Erzählung (s. Anm. 34), 294.

Was ist daraus für die vorliegende Fragestellung zu gewinnen? Die schwierige Frage, ob und wie vom Text auf die außersprachliche Wirklichkeit geschlossen werden kann, steht weiterhin im Raum, doch das Instrumentarium, sich dieser Frage zu nähern, wird deutlicher: Es ist zunächst deutlich geworden, dass diese Frage auf der textpragmatischen Ebene liegt und dort bearbeitet werden muss. Dabei ist es zentral, die unterschiedlichen Kommunikationsebenen im Text auseinander zu halten und nicht ineinander aufzulösen. Da die Konstruktion der fiktionalen Kommunikation weder auf der Ebene der fiktionalen Rede noch auf der Ebene der realen Kommunikation erhoben werden kann, muss sie auf der Ebene des Werkganzen liegen. Das heißt, nicht einzelne Elemente des Textes sind in ihrer möglichen Referentialität zu prüfen, sondern der Text in seiner Gesamtheit – wenn möglich mit Vergleichsparametern. Sprich: eine rhetorische Analyse des Kol oder 2 Thess alleine wird nicht zu den gewünschten Ergebnissen führen, wenn nicht wenigstens ein weiterer, am besten authentischer Paulusbrief, mitgelesen und analysiert wird. Ferner ist auch bei *Pseudepigraphie* und *doppelter Pseudepigraphie* mit einer verzerrten Referentialität zu rechnen, da der Autor, um mit den realen Lesern zu kommunizieren, deren Rezeptionshaltung und Vorwissen auf der Ebene der fiktionalen Kommunikation stimulieren muss und dabei Ereignisse und Traditionen seiner Zielsetzung entsprechend gestalten wird. Ein Anhaltspunkt dafür kann die Determination des im Text kommunizierten Wissens für explizite und implizite Leser sein. Auch diese Beobachtungen werden immer wieder textpragmatisch rückzubinden sein.

3. Exemplarische Lektüre: Die Wahrnehmung von Kol und 2 Thess in der Sekundärliteratur

Obwohl die chronologische Abfolge der beiden Deuteropaulinen wohl umgekehrt ist, Kol also *vor* 2 Thess entstanden ist, werden die Leseindrücke aus der Sekundärliteratur hier in der Reihenfolge 2 Thess – Kol behandelt. Dies liegt darin begründet, dass die Diskussion der *Fiktionalität* bzw. *Referentialität* beider Schreiben in unterschiedlichen Stadien anzusiedeln ist, die m.E. logisch aufeinander folgen. Der besseren Verständlichkeit dieser angenommenen Gesetzmäßigkeit halber wird zunächst die Diskussion um 2 Thess skizziert.

3.1 Der Zweite Thessalonicherbrief

Die Diskussion um die Authentizität von 2 Thess wurde vor allem dadurch virulent, dass 2 Thess in manchen Punkten sehr große Ähnlichkeiten zu

1 Thess aufweist, sich gleichzeitig aber in anderen Punkten maßgeblich unterscheidet. Warum sollte Paulus an die gleiche Gemeinde zwei Briefe geschrieben haben, die inhaltlich teilweise deckungsgleich und teilweise widersprüchlich sind?⁴⁴ Die Frage nach der Authentizität des Briefes entstand demnach nicht aus inneren Erwägungen oder durch den Abgleich mit der Realiengeschichte, sondern durch die Zusammenschau mit dem Vorgängerschreiben, das sich an die gleiche Gemeinde richtete. Die Ausgangsfrage der Forschung lautete also: *Wie kann ein Brief des gleichen Autors an die gleiche Gemeinde gleichzeitig so ähnlich und doch so widersprüchlich sein?*

Das Spannende am 2 Thess ist, dass die Argumente, die für oder gegen die paulinische Verfasserschaft sprechen, bereits seit längerem ausgetauscht sind und sich dennoch kein Konsens abzeichnet.⁴⁵ Mit der literaturwissenschaftlichen Erkenntnis, dass die Zuweisung des Labels *faktual* oder *fiktional* (was in diesem Falle mit der Frage nach der Verfasserschaft kongruiert) eine textpragmatische Entscheidung ist, rückt bei 2 Thess nicht nur in den Blick, welche Implikationen, sondern auch welche Voraussetzungen es für das Verständnis und die Auslegung des Briefes hat, ob er Paulus zugeschrieben wird oder nicht – eine Frage, die für Kol zumeist nicht (mehr) in dieser Form (und Schärfe) diskutiert wird.

a) 2 Thess als authentischer Paulusbrief

Wenn der 2 Thess als authentischer Paulusbrief gelesen wird,⁴⁶ ergibt sich – zumindest für die Story, die der Brief erzählt – zunächst kein Problem. In einem authentischen Schreiben wird die fiktionale Kommunikation folgendermaßen rezipiert: Paulus reagiert auf Irrlehrer, die mit ihren eschatologi-

⁴⁴ Vgl. ACHEMEIER u.a., *Introducing* (s. Anm. 4), 443.

⁴⁵ Vgl. hierzu T. THOMPSON, *A Stone that Still Won't fit. An Introductory Note for Edgar Krentz's „A Stone that will not fit“*, in: Frey u.a., *Pseudepigraphie* (s. Anm. 3), 433–438. Noch immer sind die 1983 beim SBL Annual Meeting vorgestellten Überlegungen von Edgar Krentz wegweisend. In Krentz' Paper, das im Sammelband mit wenigen Überarbeitungen (erstmal vollständig) abgedruckt ist, finden sich klare Aussagen wie folgende: „The style of the letter is of one piece, independent of Paul's normal mode of writing. It runs through the entire letter. And the linguistic, stylistic peculiarities are precisely what raise the problem of authenticity. Two solutions are possible. One must either account for Paul's variant style from the situation he faced or from the amanuensis he used, or one must accept the conclusion that another mind produced the letter, *tertium non daretur*“, E. KRENTZ, *A Stone that Will Not Fit*, in: Frey u.a., *Pseudepigraphie* (s. Anm. 3), 439–470, 455.

⁴⁶ Die Echtheit des Schreibens (wobei hier die Sekretärshypothese mit genannt wird) wird vor allem von englischsprachigen Autoren vermutet, z.B. ACHEMEIER, BURKETT, KEE und MARSHALL/TRAVIS/PAUL. In der deutschsprachigen Exegese vertritt NIEBUHR diese Position. Eine Übersicht über die aktuelle Diskussionslage in der Literatur findet sich bei THOMPSON, *Stone* (s. Anm. 44), 435 und SCHNELLE, *Einleitung* (s. Anm. 4), 359.

schen Aussagen die Gemeinde verwirren und legt angesichts der Parusieverzögerung einen neuen eschatologischen „Fahrplan“ vor. Der Brief gilt also weitestgehend als Ergänzung und Präzisierung des ersten angesichts einer veränderten oder sich verändernden Situation.

Die Forschungsfragen, die sich aus dieser Lektüre ergeben, drehen sich entsprechend um die Frage, wie sich Paulus oder die Situation der Thessalonicher seit dem 1 Thess verändert hat. Ferner wird überlegt, wer die Irrlehrer des 2 Thess gewesen sein könnten. Die Frage nach der Pragmatik des Schreibens ist damit auch rasch beantwortet: Paulus selbst meldet sich in einer veränderten Situation zu Wort und gibt – als Gemeindegründer und Autorität – Hinweise zum Verhalten in dieser Situation.

b) 2 Thess als Pseudepigraphie

Wird der 2 Thess als pseudepigrapher Brief gelesen,⁴⁷ verändert sich die rezipierte Story deutlich: Mit paulinischer Autorität wird die Vorstellung von Naherwartungs-Enthusiasten (die sich möglicherweise auf die paulinische Predigt berufen) in der Gemeinde von Thessalonich korrigiert. Wenn vermutet wird, dass nicht Paulus selbst den Brief geschrieben hat, muss zunächst der Nachweis geführt werden, warum er es nicht gewesen sein kann. Diese Frage nimmt in der Forschung seit Wrede⁴⁸ traditionell breiten Raum ein. Dabei ist zwischen sprachlich-stilistischen⁴⁹ und theologischen⁵⁰

⁴⁷ Die Mehrheit der deutschsprachigen Wissenschaftler optiert für den 2 Thess als pseudepigraphes Schreiben, wobei jedoch nicht immer klar ist, ob eine einfache oder doppelte Pseudepigraphie angenommen wird. Eine Übersicht über den aktuellen Diskussionsstand findet sich wiederum bei THOMPSON, Stone (s. Anm. 44), 434 und SCHNELLE, Einleitung (s. Anm. 4), 359, ferner bei S. SCHREIBER, Der zweite Thessalonicherbrief, in: Ebner/Schreiber, Einleitung (s. Anm. 4), 440–449, 444. Von den hier zur Lektüre herangezogenen Ansätzen optieren für eine einfache Pseudepigraphie M. CRÜSEMANN, Die pseudepigraphen Briefe an die Gemeinde in Thessaloniki. Studien zu ihrer Abfassung und zur jüdisch-christlichen Sozialgeschichte (BWANT 191), Stuttgart 2010; A. DETTWILER, La deuxième épître aux Thessaloniens, in: Marguerat, Introduction (s. Anm. 4), 293–303; C. M. KREINECKER, 2. Thessaloniker (Papyrologische Kommentare zum Neuen Testament 3), Göttingen 2010; F. LAUB, 1. und 2. Thessalonicherbrief (NEB.NT 13), Würzburg 1985; LINDEMANN, POKORNÝ, SCHIERSE und THEISSEN.

⁴⁸ „Zufall endlich und der eigentliche Zufall, dass alle diese Zufälle zusammentreffen. Einen solchen Zufall gibt es nicht. Deshalb muss die Annahme falsch sein, die ihn voraussetzt. Dies ist das ausschlaggebende Faktum, der zwar indirekte, aber wie mir scheint, äußerst starke, ja zwingende Beweis“, W. WREDE, Die Echtheit des 2. Thessalonicherbriefes (TUGAL 24), Leipzig 1903, 30.

⁴⁹ Bei den sprachlich/philologischen Untersuchungen hervorzuheben ist der Ansatz von Kreinecker, die in ihrer papyrologischen Untersuchung zu 2 Thess zu folgenden interessanten Schlüssen kommt: „Während Paulus als Briefschreiber gewandt genug ist, mit den Konventionen frei umzugehen und sie in seinem Interesse zu nutzen, und dennoch im Großen und Ganzen im Rahmen seiner Möglichkeiten bleibt, gelingt dies dem

Erwägungen zu unterscheiden. Letztere beziehen sich nicht nur auf die Bewertung der theologischen Ansätze des Briefes, sondern auch auf das in ihm kommunizierte Apostelverständnis.

Doch auch weitere neue Forschungsfragen stellen sich: In welcher Situation wurde 2 Thess geschrieben und wer spricht hier in welche Situation hinein? An dieser Stelle wird auch die Frage nach der Referentialität virulent.⁵¹ Trevor Thompson hat die Problematik der historischen Rückfrage oder Kontextualisierung treffend auf den Punkt gebracht und offenbart zudem das Dilemma des Schlusses von der Textebene auf die außertextliche Wirklichkeit, mit dem alle Ansätze zu kämpfen haben:

„The use of passages in the pseudepigraphic Second Thessalonians in order to reconstruct the document's Sitz im Leben is without a clearly defined method and results in interpretive inconsistencies. The identification of Second Thessalonians as a pseudepigraphon turns our confident affirmations – based in a reading of the text – about the background of the document into complex and involved questions: Where if anywhere in the text

Verfasser des 2 Thess nicht. Denn bei seiner gezielten Nachahmung ist er an einigen Stellen zu weit gegangen, in ‚paulinischer Hinsicht‘ ebenso wie im Blick auf die Briefkonventionen seiner eigenen Zeit, sodass der 2 Thess gerade diesbezüglich als pseudepigraphisches Schreiben offengelegt werden kann [...]. Mit diesen Beobachtungen lässt sich zudem die allgemeinere Hypothese aufstellen, dass der Verdacht auf Pseudepigraphie dort verstärkt vorzubringen ist, wo an sich übliche und bekannte Wendungen und Gedanken aus dem ‚Original‘ zwar vorkommen, jedoch in Abweichung von Briefkonventionen im Brief selbst ‚eingebaut‘ werden. Der pseudepigraphische Verfasser versteht zwar, Eigenheiten seines ‚Vorbilds‘ zu erkennen und zu übernehmen, wendet sie aber entgegen der üblichen Briefkonventionen an und entlarvt sich nicht zuletzt genau dort selbst, wo er dem Original eigentlich am nächsten sein will“, KREINECKER, 2. Thessaloniker (s. Anm. 46), 96–97.

⁵⁰ Als Beispiel hierfür kann die Frage der Parusieverzögerung/Naherwartung gelten, die nicht in eine bestimmte Zeit verweisen muss, sondern auch in späteren Zeiten immer wieder begegnet. Vgl. POKORNÝ/HECKEL, Einleitung (s. Anm. 4), 651.

⁵¹ Ein Beispiel hierfür ist die Frage, ob der Hinweis auf den (nicht zerstörten) Tempel in 2,4 das Scheitern als authentisch ausweist oder als Teil der Verfasserfiktion zu lesen ist. Der pseudepigraphische Verfasser weiß, dass Paulus die Tempelzerstörung nicht erlebt haben kann und genau das macht die Autorfiktion glaubwürdiger (sozusagen als „umgekehrtes *vaticinium ex eventu*“), vgl. BROER, Einleitung (s. Anm. 4), 464; CONZELMANN/LINDEMANN, Arbeitsbuch (s. Anm. 4), 238. Vgl. hierzu auch die Ausführungen von REINMUTH, Exkurs (s. Anm. 33), 195: „Diese aktuelle Evidenz zeitgeschichtlicher Anspielungen, die zumeist in die Form prophetischer Zukunftsansagen gekleidet waren, ist zugleich ein entscheidendes Moment und Kriterium der modernen Identifikation pseudepigraphischer Schriften. Die kritische Wissenschaft erkennt prophetische Ansagen bereits eingetretener Ereignisse (*vaticinia ex eventu*) an ihrer Konkretheit. Diese Konkretheit ist textintern eine relative, insofern die meisten *vaticinia ex eventu* eingebettet sind in Zukunftsschilderungen, die nicht bei der mit ihnen intendierten Gegenwart stehenbleiben. Textintern ist insofern der Übergang vom Konkreten ins Allgemeine entscheidend. Denn an diesem Umschlag lässt sich die Gegenwarts-Schnittstelle, in der die Rezipienten sich wissen können, erkennen“.

does the identity of the actual author emerge from behind the mask of the ascribed authors and their narrated context? Do the historical reminiscences and past experiences of the ascribed authors resonate with the real experiences of the actual author? If so, to what extent and how would we know? Was there an actual persecution against Christians raging among perceived readers (1:4–10)? Was there a real letter being circulated in the name of Paul, Silvanus and Timothy (2:2)? Did some source truly claim that the Day of the Lord had come (2:2)? Was the actual author being maltreated (2 Thess 3:2)? Were idle individuals causing trouble by their refusal to work (2 Thess 3:7–13)? In terms of reconstructing a *Sitz im Leben* through the window of Second Thessalonians, does description ever end and truth begin?⁵²

Wir begegnen hier der alten und weiterhin ungelösten Frage wieder, ob und wie von der im Text beschriebenen Welt auf die außertextliche Wirklichkeit geschlossen werden kann, ohne dass „the world of the written texts [...] moves from page to reality“⁵³ bzw. die *erzählte Welt* und die *Welt des Autors* in eins fallen.⁵⁴ Thompson schließt seinen Beitrag mit der Feststellung, dass es für die weitere Forschung zum 2 Thess dringend geboten ist, „to develop a rigorous model which adequately takes into consideration the complexities of working with a pseudepigraphon“.⁵⁵ Erste Vorschläge und Lesehilfen sind in den letzten Jahren vorgestellt worden,⁵⁶ eine kritische Sichtung steht noch aus.

⁵² THOMPSON, *Genuine* (s. Anm. 32), 488.

⁵³ THOMPSON, *Genuine* (s. Anm. 32), 480.

⁵⁴ Nota bene: Es geht nicht um die *erzählte Welt* und die *Welt des Erzählers*, die beide noch im Text anzutreffen wären, sondern darum, die Textgrenze zu überschreiten und vom Text auf die außertextliche Wirklichkeit zu schließen.

⁵⁵ THOMPSON, *Genuine* (s. Anm. 32), 488. Neben der Suche nach einem hermeneutischen Modell als Lesehilfe für pseudepigraphische Texte regt Thompson ferner an „a focus on the process of producing a pseudepigraphon in antiquity can offer new ways for thinking about how Second Thessalonians was composed to meet the goals of its actual author“, ebd. Möglicherweise in diesem Gedanken enthalten, aber nicht explizit ausgedrückt, ist die ebenso wichtige textpragmatische Seite – nicht nur wie (*how*), sondern vor allem auch warum (*why*) ein pseudepigrapher 2 Thess geschrieben worden sein könnte, ist hier von Bedeutung.

⁵⁶ Hanna Roose optiert für die Wahrnehmung der paulinischen Briefe als „polyvalente Texte [...], die durch intertextuelle Bezüge – eben die deuteropaulinischen Schriften – ihren Bedeutungsspielraum verändern“; 2 Thess wird damit auch zu einer Leseanweisung für 1 Thess; so H. ROOSE, Die Thessalonicherbriefe im Kontext urchristlicher Überlieferungsprozesse. Methodische Reflexionen, in: W. Kraus (Hg.), *Beiträge zur urchristlichen Theologiegeschichte* (BZNW 163), Berlin 2009, 343–364, 346. Vgl auch DIES., Polyvalenz durch Intertextualität im Spiegel der aktuellen Forschung zu den Thessalonicherbriefen, in: NTS 51 (2005), 250–269. Eve-Marie Becker versteht 2 Thess als Beitrag zu einem ‚Paulus-Diskurs‘, der „im Sinne einer historischen und literarischen Quelle Einblick in die theologischen und theologiegeschichtlichen Konflikte um die Sicherung, Fortschreibung und Diskussion paulinischer Lehre“ gibt, E.-M. BECKER, ‘Ως δὲ ἡμῶν in 2 Thess 2,2 als Hinweis auf einen verlorenen Brief, in: NTS 55 (2009), 55–72, 69.

Bei der Frage nach der Pragmatik des Schreibens sind vor allem zwei Spuren zu beobachten. Zum einen ist dies die Frage danach, wie die beiden Briefe zusammenhängen und zum anderen, welches Apostelbild und – damit verbunden – Leitungsverständnis kommuniziert werden soll. Die Antworten auf die erste Frage kreisen um die Alternativen *ersetzen* oder *ergänzen*,⁵⁷ wobei die überwiegende Mehrheit der Ausleger für eine Form der Ergänzung oder des Kommentars optiert.⁵⁸ Die zweite Spur führt nicht nur zur Frage des Apostelverständnisses, sondern auch in die generelle Diskussion des Phänomens der Pseudepigraphie. Im Vergleich zum 1 Thess wird deutlich, dass sich das Verhältnis zwischen Paulus und den Thessalonichern verändert hat:

„Es ist nicht mehr so persönlich geprägt wie im ersten Brief; Paulus wird ansatzweise zum Vorbild stilisiert. Zugleich wird mehr Wert auf die apostolischen Überlieferungen und die Schriftlichkeit ihrer Vermittlung gelegt.“⁵⁹

Zum einen rücken die schriftlichen Paulustraditionen gegenüber den mündlichen in den Vordergrund, zum anderen wächst dem Apostel selbst eine andere Rolle zu: Während es in 1 Thess noch um Ermahnungen im Hinblick auf die Welt ging und der Apostel eher eine mahnend-moderierende Rolle hatte (1 Thess 2,12; 4,1; 5,14: παρακαλῶ), wird er nun zum Vorbild

⁵⁷ Zur Frage *ersetzen* oder *ergänzen* vgl. die Überlegungen von Hanna Roose, die diese Frage in einem traditions- und überlieferungsgeschichtlichen Rahmen diskutiert und im Zusammenhang mit ihrem eigenen Ansatz der Paulinen als polyvalenter Texte schließt: „Das Programm der ‚Leseanweisung‘ fordert jedenfalls eine synchrone Lektüre beider Thessalonicherbriefe. Tritt die Annahme hinzu, dass der 1. Thessalonicherbrief paulinisch, der 2. jedoch pseudepigraph ist, steht diese synchrone Lektüre für uns heute unter ‚deuteropaulinischen‘ Vorzeichen. Wir müssten dem 1. Thessalonicherbrief mithin mindestens zwei unterschiedliche, d.h. für uns unterscheidbare, Lesarten zugestehen: eine ‚paulinische‘ und eine ‚deuteropaulinische‘. Neben die Frage nach der richtigen – in diesem Fall: paulinischen – Auslegung muss also die Frage nach den Bedeutungsspielräumen treten, die Texte eröffnen. Dieses Vorgehen führt uns historisch gesehen in eine spannende (Übergangs)Phase, in der paulinische Briefe nicht mehr umgeschrieben oder ersetzt, wohl aber noch (vor der Fixierung des Kanons) pseudonym ergänzt werden konnten“, ROOSE, Thessalonicherbriefe (s. Anm. 55), 364.

⁵⁸ Eine solche neue Spur verfolgt der Ansatz von Roose. Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Schreiber: „Mit 2 Thess werden für uns erste Schritte einer spezifischen Paulus-Hermeneutik sichtbar. 2 Thess will also 1 Thess nicht ersetzen, bzw. als Fälschung diskreditieren – er würde sich ja die eigene Autorisierungsbasis entziehen, wenn er die Gültigkeit von Paulusbriefen in Frage stellt –, sondern interpretieren, auf eine neue Situation hin auslegen. Die Wirkung der ‚Imitation‘ besteht dann im Wiedererkennen, Sich Wiederfinden in den vertrauten Formulierungen des Paulus, was der Identitätssicherung einer nach-pln Gemeinde dient“, so SCHREIBER, Thessalonicherbrief (s. Anm. 46), 448.

⁵⁹ REINMUTH, Exkurs (s. Anm. 33), 159. Vgl. hierzu auch KRENTZ, Stone (s. Anm. 44), 468.

(2 Thess 3,7.9) und zur mahnend-anordnenden Autorität (2 Thess 3,6–10.12: παραγγέλλω):

„Für die Orientierung der Leser hat der Apostel offensichtlich einen hohen Stellenwert. Nur so ist zu erklären, dass der Verfasser sich unter das Pseudonym des Apostels stellt und diesen so selbst eine Korrektur seiner Eschatologie im ersten Brief vornehmen lässt. Die mehrfachen Hinweise auf Briefe oder Worte des Apostels weisen in die gleiche Richtung. Das stimmt durchaus mit den echten Paulinen überein, wo das Wort des Apostels auch einen sehr hohen Stellenwert hat. Aber die Bedeutung des Evangeliums und v.a. die Verbindlichkeit der Tradition, die mit dem Wort oder dem Schreiben des Apostels gleichgesetzt wird, sowie die Verbindlichkeit des paulinischen Vorbilds weichen von den echten Paulusbriefen ab. Denn der dynamische Begriff des Evangeliums in den echten Paulusbriefen gerät im zweiten Brief in die Gefahr, zu einer statischen Größe zu werden und einfach mit der christlichen Wahrheit identifiziert zu werden, der man gehorchen muss, und der Apostel wird einfach zum nachzuahmenden Beispiel für einen ordentlichen Lebenswandel“.⁶⁰

Es geht dabei nicht nur um das Verhalten der Gemeinde, sondern auch um ein bestimmtes Paulusbild als Apostel mit gesamtkirchlicher Autorität.⁶¹

c) 2 Thess als doppelte Pseudepigraphie

Wenn für 2 Thess nicht nur eine Autor-, sondern auch eine Adressatenfiktion angenommen wird,⁶² verändert sich die rezipierte Story weiter: Mit

⁶⁰ BROER, Einleitung (s. Anm. 4), 475–476.

⁶¹ Für die Argumentation vgl. exemplarisch Laub: „Als pseudepigraphischer Brief legt 2 Thess Zeugnis ab für eine Epoche, für die neben der Anonymität die pseudoapostolische Zuschreibung charakteristisches Mittel ist zur Bewahrung und Tradierung der Christusbotschaft. Daß die neutestamentlichen pseudepigraphischen Schriften durchweg apostolische Verfasserschaft beanspruchen, signalisiert in sich schon ein ausgeprägtes Verhältnis zum Ursprung als der Maßgabe für die Gegenwart, eine Denkweise, die für die antike Pseudepigraphie überhaupt charakteristisch ist. Für das Frühchristentum bezieht diese Orientierung am Ursprung als der Norm für die Gegenwart ihre spezifische Intensität aus der Überzeugung, daß das Christusgeschehen, in der Geschichte verifizierbar, letztgültiges eschatologisches Heilshandeln Gottes im Sohn war. So gesehen, gehört Identität und Kontinuität mit dem Ursprung wesensnotwendig zum Selbstverständnis der Kirche. Es war die kirchengeschichtlich unumgängliche Aufgabe der dritten, d.h. der sogenannten nachapostolischen Generation, der auch der Verfasser des 2 Thess angehört, dies erstmals zu reflektieren, und zwar umso intensiver, je mehr man sich vom Ursprung zeitlich entfernte, je länger das Ende ausblieb und je mehr neue Antworten gegeben werden mußten. Ergebnis dieser Reflexion ist die Idee des ‚Apostolischen‘, wie sie u.a. in der Abfassung von ‚Apostelbriefen‘ zum Ausdruck kommt. Auf dem paulinischen Missionsfeld kommt hinzu, daß Paulus mit seiner Praxis der Gemeindebriefe selber anregend im Sinn einer späteren pseudepigraphischen Zuschreibung gewirkt haben mag. So wie der Apostel die Zeit seiner Abwesenheit von den Gemeinden durch Briefe überbrückte und durch sie anwesend sein wollte, so überbrückt die ‚Paulusschule‘ in nachpaulinischer Zeit die immer größer werdende zeitliche Distanz zum Apostel durch fingierte Briefe“, LAUB, Thessalonicherbrief (s. Anm. 46), 41.

paulinischer Autorität werden mit der Parusieverzögerung verbundene Schwierigkeiten behandelt, die in Gemeinden, die in paulinischer Tradition stehen, aufgetaucht sind. Mit dieser Story verändern sich die Forschungsfragen weiter, da der Fokus nun auf die Adressaten gelegt wird. Im Falle des 2 Thess heißt Adressatenfiktion bei der Annahme einer doppelten Pseudepigraphie im exegetischen Diskurs nicht, dass die Adressaten rein fiktiv sind, sondern vielmehr, dass die Adressaten im (näheren oder weiteren) Umfeld der Gemeinde von Thessalonich zu situieren sind.

Steht bei der einfachen Pseudepigraphie also die Suche nach dem Autor im Vordergrund, so ist es bei der doppelten Pseudepigraphie die Suche nach den Adressaten. Als exemplarisch für diese Fragestellung lassen sich die Ausführungen bei Broer anführen:

„Über die Empfänger des Schreibens lässt sich nichts sagen. Dass es auf direktem Weg nach Thessalonich ging, ist kaum anzunehmen, da man zu dem frühestmöglichen Zeitpunkt seines Erscheinens dort sicher um den Tod des Apostels gewusst hat und einen weiteren, jetzt erst bekannt werdenden Paulusbrief dort deswegen nicht akzeptiert hätte. Die Adresse hängt also weniger mit der konkreten Empfängergemeinde als mit der starken Anlehnung an den ersten Brief zusammen. Offensichtlich soll die Eschatologie des ersten Briefes durch diesen Brief verdrängt werden, so dass die Vertreter der Nächsterwartung der Parusie mit dem ersten Thessalonicherbrief auch den Apostel als Stütze für ihre Theologie verlieren“.⁶³

Wenig später heißt es:

„Da sich der Brief aber direkt gegen den ersten Brief wendet, hat er auch dessen Adressaten im Blick, auch wenn der Brief kaum sofort nach seiner Abfassung nach Thessalonich geschickt, sondern auf andere Weise in den Kreislauf der Paulusbriefe eingeschleust wurde“.⁶⁴

Die für die Autorfiktion unter b) diskutierte Frage nach der Autorität des Apostels bzw. des Schreibens gilt dabei als beantwortet: „Der autoritative Status von 1Thess ist eine Voraussetzung für die Existenz von 2 Thess, einem in doppelter Weise pseudepigraphischen Text“.⁶⁵

Was die Lesarten b) und c) verbindet, ist die Frage nach den Personen, die hinter dem Text stehen, sei es auf der Produktions- oder auf der Rezeptionsseite. Dabei muss es nicht darum gehen, eine Paulusschule zu suchen (und zu finden) oder in Kilometern den räumlichen Abstand zwischen

⁶² In der gesichteten Literatur wird dieser Ansatz von BROER, MITCHELL, P.-G. MÜLLER (Der erste und zweite Brief an die Thessalonicher [RNT], Regensburg 2001), SCHNELLE, SCHREIBER und THOMPSON vertreten.

⁶³ BROER, Einleitung (s. Anm. 4), 465. Broer setzt 2 Thess in den letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts an (a.a.O., 469). Die Strategie des Kol ist hier sinnvoller gewesen: ein Brief an eine untergegangene Gemeinde lasse sich leichter in eine Sammlung „einschleusen“ (a.a.O., 483).

⁶⁴ BROER, Einleitung (s. Anm. 4), 465.

⁶⁵ MITCHELL, Thessalonicherbriefe (s. Anm. 37), 361.

Thessalonich und dem Ort zu bestimmen, an den sich der 2 Thess gerichtet hat.⁶⁶ Was bei dieser Lesart bleibt, ist die Annahme, dass es sich um ein konkretes und authentisches Problem handelt, das in diesem Brief bearbeitet wird. Das hat wiederum Auswirkungen auf die Pragmatik, die dem Text zugeschrieben wird:

„Eine christliche Prophetengruppe aus dem Raum der Adressaten selbst (also keine ‚Gegner‘ von außen) reagierte auf das Ausbleiben der Parusie und auf anhaltende gesellschaftliche Marginalisierung mit einer konsequent eschatologischen Interpretation von pln Aussagen über die Naherwartung (1 Thess 4,15.17) und der pln Überzeugung, dass bereits in der Gegenwart die Christen an Gottes endgültiger Rettung teilhaben und entsprechend leben können“.⁶⁷

Anders als bei der einfachen wird bei der doppelten Pseudepigraphie gewissermaßen das angenommene Wirkungsspektrum der apostolischen Autoritätskonstruktion erweitert: Der Apostel spricht mit Vollmacht nicht mehr nur in die Einzelgemeinde, sondern in einen breiteren Gemeinde(n)raum hinein.⁶⁸ Exemplarisch für diesen Ansatz lassen sich folgende Ausführungen verstehen:

„2 Thess stärkt das Überlieferungsprinzip und gibt dazu einen ‚hermeneutischen Schlüssel‘ an die Hand. Bindende Orientierung an der Lehr-Tradition des Paulus (Terminus: παράδοσις/paradosis) wird wichtig für die Identität, die ‚Sinnwelt‘ späterer Generationen in den pln Gemeinden“.⁶⁹

Eine hermeneutische Schwierigkeit bleibt bei der doppelten Pseudepigraphie freilich: die der Referentialität. Trevor Thompson formuliert dazu „As a document that is neither from the ascribed authors nor to the attributed addressees, any attempt to reconstruct the actual Sitz im Leben for the text faces the interpretive challenge of working with a literary fable“.⁷⁰

⁶⁶ Vgl. hierzu Schreiber: „Wir wissen aber, dass die Paulusbriefe sehr bald unter den Gemeinden ausgetauscht wurden (vgl. Kol 4,16). 1 Thess lag also auch an anderen Orten vor. Damit müssen wir wohl auch von einer Adressatenfiktion ausgehen. Sichtbar ist nur der ‚geistige‘ Ort von Verfasser und Adressaten: Sie verstanden sich in pln Tradition und lebten irgendwo im pln Missionsgebiet“, SCHREIBER, Thessalonicherbrief (s. Anm. 46), 446.

⁶⁷ SCHREIBER, Thessalonicherbrief (s. Anm. 46), 445.

⁶⁸ Dies ist bei Kol und Eph noch deutlicher: Kol lässt sich relativ leicht als Schreiben für einen weiteren Kreis erkennen, Eph stellt sich (je nach textkritischer Entscheidung) ohnehin als Rundscheiben vor.

⁶⁹ SCHREIBER, Thessalonicherbrief (s. Anm. 46), 447.

⁷⁰ THOMPSON, Genuine (s. Anm. 32), 471.

d) 2 Thess als pseudepigraphische Brieffiktion

Die Annahme, bei 2 Thess handle es sich um eine pseudepigraphische Brieffiktion,⁷¹ verändert die rezipierte Story des Briefes noch einmal: *Ein unbekannter Autor bearbeitet eine akute eschatologische Problemlage seiner Zeit, indem er die (den Adressaten vermutlich bekannte) Geschichte zwischen Paulus und den Thessalonichern fortschreibt und dabei reflektiert, wie sich die Gemeinde in veränderter Situation und angesichts ‚falscher‘ Briefe verhalten soll.*

Was ändert sich für die Auslegung des Briefes, wenn man von dieser Story ausgeht? Die Annahme einer Brieffiktion verändert die Referentialität des Schreibens und damit auch die Forschungsfragen: Wenn nicht mehr davon ausgegangen wird, dass einzelne Elemente des Textes Anhaltspunkte in der Wirklichkeit haben, wird nicht (mehr) nach konkreten Personen, Orten oder Ereignissen gesucht, die hinter diesem Text stehen könnten:

„Freilich ist das neue Schreiben ein fiktionaler Text, der die vergangene Geschichte in der Perspektive seines Autors aufnimmt, darstellt und fortsetzt. Das aber bedeutet, daß die intendierten Adressaten des zweiten Briefes eine literarisch dargestellte Geschichte wahrnehmen, nämlich die der Kommunikation des ‚Paulus‘ mit der Gemeinde in Thessalonich. Wieweit der Verfasser bei ihnen zusätzlich mündlich oder schriftlich vermittelte Kenntnisse, also flankierende Elemente dieser fiktionalen Geschichte voraussetzt, wissen wir nicht“.⁷²

Vielmehr wird die Ebene der fiktiven Kommunikation als Ganze betrachtet und überlegt, welche Erfahrungen dahinter stehen können und wie sie im Kontext frühchristlicher Identitätsbildung und Vergesellschaftung verortet werden könnten. Es ist die Erfahrung eigener pastoraler Schwierigkeiten, die nach einer Lösung verlangt und die auf eine literarische Ebene projiziert wird:

„Der Autor des 2 Thess spricht durch das Medium der Kommunikation des ‚Paulus‘ mit seiner Gemeinde in Thessalonich die Kirche seiner Gegenwart an. Sie soll anhand der Unterweisung, die ‚Paulus‘ einst seiner Gemeinde gab, zur Bewertung und Bearbeitung eigener Probleme befähigt werden“.⁷³

Diese Vorstellung verschiebt die Textpragmatik ebenfalls vom Autor bzw. der Autorfiktion zur Situation der Adressaten. Nicht mehr die Konstruktion paulinischer Autorität oder ein Ereignis der Vergangenheit (wie die Bedrohung der Gemeinde von Thessalonich durch äußere Irrlehrer oder innere Verwirrung) ist der Hauptreferenzpunkt, sondern die Erfahrung von Verwirrung und Unsicherheit in der eigenen Gemeinde. Diese wird litera-

⁷¹ In der gesichteten Literatur wird dieser Ansatz von REINMUTH vertreten.

⁷² REINMUTH, Exkurs (s. Anm. 33), 162.

⁷³ REINMUTH, Exkurs (s. Anm. 33), 163.

risiert und historisiert – oder wie Max Frisch sagen würde: sie sucht sich ihre Geschichte. Entsprechend lässt sich für die Textpragmatik des 2 Thess bei dieser Lesart formulieren:

„Pseudo-Paulus bearbeitet mit seinem Brief eine beunruhigende Haltung in der Kirche seiner Gegenwart, die aktuelle Verfolgungserfahrungen, eschatologische Ungeduld und eine Aufkündigung des bisherigen Sozialverhaltens miteinander verband. Er setzt die Kommunikation des Paulus mit der Gemeinde in Thessalonich fort, weil er den Zusammenhang dieser Probleme im ersten Brief repräsentiert fand und dessen eschatologische Abschnitte als Belegtexte einer korrekturbedürftigen Naherwartung verstehen konnte. Der unbekannte Autor bediente sich bei seinem Vorgehen einer biblisch und frühjüdisch bezeugten Konvention, die darin bestand, autoritative Texte aktualisierend, modifizierend oder sogar korrigierend weiterzuschreiben“.⁷⁴

3.2 Der Kolosserbrief

Der Kolosserbrief steht in der exegetischen Diskussion im Spannungsfeld ähnlicher Fragestellungen wie der 2. Thessalonicherbrief. In der Kolosserforschung sind Fragen nach dem Autor, den Gegnern und ihrer Philosophie noch immer stärker vertreten als Fragen nach den Adressaten. Die Frage nach der historischen Verortung der Gegner und ihrer Lehre wird für Kol hingegen wesentlich intensiver diskutiert als für 2 Thess. Bei der Autorenfrage ist zu unterscheiden einerseits zwischen der Diskussion, an welchen formalen und theologischen Merkmalen sich die Authentizität bzw. Nicht-Authentizität des Schreibens erweist und ob eher Paulus, ein Sekretär, ein Paulusschüler oder ein unabhängiger Theologe die Feder geführt hat – also im weitesten Sinne produktionsorientierten Gesichtspunkten – und andererseits der Diskussion, welche Implikationen ein Pseudepigraphon für die frühchristliche Situation, die hier häufig als frühkirchliche konstruiert wird, im Hinblick auf Kirchenstrukturen und Paulusrezeption hat. Die Diskussionsfelder sind für beide Briefe also durchaus ähnlich. Im Unterschied zum 2 Thess ist die exegetische Diskussion zum Kol jedoch insofern „weiter“ als die Frage der *Gegner-* bzw. *Situationsfiktion* auch im Hinblick auf ihre wirkungsgeschichtlichen Implikationen breiter behandelt wird.

a) Kol als authentischer Paulusbrief

Wenn der Kolosserbrief als authentischer Paulusbrief rezipiert wird,⁷⁵ lautet die rezipierte Story etwa: Der Kolosserbrief entspringt dem pastoralen und missionarischen Wirken des Paulus und wendet sich angesichts einer konkreten Bedrohung durch historisch im Spannungsfeld paulinischen Wirkens verortbare Gegner an die Gemeinde von Kolossä. Die mit dieser

⁷⁴ REINMUTH, Exkurs (s. Anm. 33), 165.

⁷⁵ In der gesichteten Literatur wird diese Position von ACHEMEIER, BURKETT, MARSHALL/TRAVIS/PAUL, NIEBUHR und KÜMMEL vertreten, z.T. als Sekretärshypothese.

Lesart verbundenen Forschungsfragen beschäftigen sich mit der genaueren Verortung des Briefes im paulinischen Wirken einerseits und mit der Rekonstruktion und historischen Verortung der Gegner andererseits.

Dabei wird durchaus diskutiert, dass der Brief stilistisch und theologisch Differenzen zu den Protopaulinen aufweist. Diese Differenzen werden bei dieser Lesart beispielsweise durch die Sekretärshypothese oder die Annahme eines Schulbetriebs erklärt.⁷⁶ Diese Konstruktion liefert eine Erklärung für die Unterschiede, ohne einen anderen Autor annehmen zu müssen. Der *faktuale* Charakter des Schreibens und sein Anspruch auf direkte Referentialität bleiben damit gewahrt:

„Die Sprachgestalt des Kolosserbriefs macht Paulus als Verfasser unwahrscheinlich, die konkreten Situationsbezüge machen eine pseudepigraphische Entstehung unwahrscheinlich. Ist der Brief also weder paulinisch noch nachpaulinisch? Genau dies scheint die Antwort zu sein, die zumindest am wenigsten unwahrscheinlich ist. Man kann nämlich mit aller Vorsicht vermuten, dass ein Paulus-Mitarbeiter, vielleicht sogar der als Mitabsender genannte Timotheus, der tatsächliche Verfasser des Briefes ist. Das könnte den von Paulus unterscheidbaren Sprachstil ebenso erklären wie die situative Nähe zu ihm. Timotheus hätte in diesem Fall den Brief im Namen des Paulus, aber in eigenen Worten geschrieben und ihm dem Apostel abschließend zur Unterschrift vorgelegt.“⁷⁷

Dass der Brief so ein authentisches Schreiben bleibt, ist nicht ohne Folgen für die Pragmatik: Die theologischen Verschiebungen, die Kol beispielsweise im Bereich der Ekklesiologie⁷⁸ und Eschatologie⁷⁹ aufweist, können auf diesem Weg als paulinisch verstanden werden, was ihnen implizit auch ein größeres Gewicht zuschreibt.

⁷⁶ Karl Jaroš, dessen Thesen im exegetischen Gespräch eher den Status einer Spezialmeinung einnehmen, geht davon aus, dass letztlich alle Paulusbriefe in einer Art Teamarbeit entstanden sind und nicht abschließend geklärt werden kann, an welchen Briefen Paulus stärker selbst schrieb, diktierte oder nur mündliche Vorgaben lieferte, die er seinen Mitarbeitern zur Ausformulierung überließ. Das macht die Verortung aller Briefe im Umfeld des Paulus leicht. „Wenn ich eingangs Paulus in seiner Sprachdynamik mit einem eruptierenden Vulkan verglichen habe, so läßt sich für Eph, Kol, 1 Tim, 2 Tim, Tit und Hebr dieser Vergleich weiter verfolgen: Ihre Autoren verarbeiten eigenständig und mit manch neuem Material bereichert das Denken des Paulus. Die feurige, in die Luft katapultierende Lava ergießt sich nun in mehreren Strömen über das Land, um fruchtbaren Boden zu schaffen“. Für den Kol hält Jaroš als Entstehungsszenario fest: „Kol war vermutlich der erste Brief, den Paulus von seiner ersten römischen Gefangenschaft (60–62) von einem Mitarbeiter, Sekretär unter Vorgabe seiner Vorstellungen hat schreiben lassen“, K. JAROŠ, *Das Neue Testament und seine Autoren*. Eine Einführung, Köln 2008, 153.163.

⁷⁷ NIEBUHR, *Grundinformation* (s. Anm. 4), 265–266.

⁷⁸ Vgl. z.B. BROER, *Einleitung* (s. Anm. 4), 496–497.

⁷⁹ Vgl. z.B. M. THEOBALD, *Der Kolosserbrief*, in: Ebner/Schreiber, *Einleitung* (s. Anm. 4), 436–438.

Die Frage nach den Gegnern und ihrer *Philosophie* zieht sich als Forschungsfrage durch, unabhängig, ob der Kol als authentischer Paulusbrief, einfache oder doppelte Pseudepigraphie gelesen wird. Es ist dabei zu beobachten, dass sich die Behandlung der Gegnerfrage im Punkt der Referentialität verändert: während bei einem authentischen Paulusbrief verständlicherweise von einer direkten Referentialität ausgegangen wird,⁸⁰ gehen die Vertreter der einfachen und doppelten Pseudepigraphie von einer stärkeren Überformung oder Verzerrung der Gegner und ihrer Philosophie aus. Sprich: bei einem authentischen Paulusbrief sind auch die Gegner als klar historische Größe erkennbar, bei einem pseudepigraphen Schreiben können sie auch nach den Bedürfnissen des Schreibanlasses modelliert sein, ohne dass sich dadurch etwas an ihrer faktischen Gegebenheit ändert. Auch dies hat Auswirkungen auf die Textpragmatik: Während bei einem authentischen Paulusbrief ein konkreter historischer Einzelfall rezipiert wird, lässt sich bei einem pseudepigraphen Schreiben leichter von grundsätzlichen Überlegungen in paulinischer Tradition anhand eines konkreten Falles ausgehen.

b) Kol als Pseudepigraphie

Wenn der Kolosserbrief als pseudepigraphes Schreiben gelesen wird,⁸¹ verändert sich die rezipierte Story folgendermaßen: Der Autor des Kolosserbriefs nimmt paulinische Autorität in Anspruch, um seine Position in und anhand einer konkreten Situation, in der die Gemeinde von Irrlehren bedroht ist, zu legitimieren und durchzusetzen. Die veränderte Story führt vor allem im Hinblick auf die Verfasserschaft des Briefes zu veränderten Forschungsfragen und verändert damit auch die Pragmatik: Wenn sich argumentativ erweisen lässt, dass der Kolosserbrief nicht von Paulus

⁸⁰ Dies muss jedoch nicht in einer naiven Übertragung geschehen. Im Gegenteil sind die Ansätze zum Mirror-Reading seit J. M. G. BARCLAY, *Mirror-Reading a Polemical Letter: Galatians as a Text Case*, in: JSNT 31 (1987), 73–93 (insbesondere für die Protopaulinen) mittlerweile hermeneutisch geerdet und stark ausdifferenziert. Vgl. hierzu N. K. GUPTA, *Reading Moral Issues in Paul's Letters*, in: JSNT 34 (2012), 361–381 mit einem kurzen Abriss über die Methode des Mirror-Reading und aktueller Literatur. Zu Versuchen der Lokalisierung der Gegner des Kol und zur Kritik am Mirror-Reading vgl. P. MÜLLER, *Gegner im Kolosserbrief. Methodische Überlegungen zu einem schwierigen Kapitel*, in: Kraus, Beiträge (s. Anm. 55), 365–394.

⁸¹ In der gesichteten Literatur vertreten A. DETTWILER (*L'épître aux Colossiens*, in: D. Marguerat, Introduction [s. Anm. 4], 265–277), J. GNILKA (*Der Kolosserbrief* [HThKNT 10], Freiburg 1980), KEE, PILHOFER, ROLOFF, POKORNÝ, SCHNELLE, SCHREIBER (Begleiter [s. Anm. 4]) und THEISSEN diesen Ansatz.

stammt,⁸² stellt sich die Frage, wer das Schreiben eigentlich verfasst hat und was sich für die Rezeption und die Wirkungsgeschichte des Schreibens ändert, wenn Paulus nicht mehr Paulus ist. Daneben bleibt weiterhin die Frage, in welche Situation der kolossischen Gemeinde⁸³ das Schreiben spricht und wer die Gegner sind.⁸⁴

Die Suche nach der realen Person (oder den realen Personen), die sich hinter „Paulus“ und „Timotheus“ verbergen, ist mit der Problematik behaftet, dass dadurch die Textgrenze überschritten und die Autoren in die Realität hinein verdoppelt werden. Die Projektion der fiktionalen Autoren in die textexterne Wirklichkeit impliziert Folgehypothesen, die zwar nicht falsch sein müssen, aber auch nicht eindeutig verifiziert werden können. Für die Autorfiktion des Kolosserbriefs bedeutet das: Wenn nicht Paulus selbst geschrieben hat, sondern ein anderer, der sich seinen Namen und seine Autorität geliehen hat, stellt sich die Frage, wer das gewesen sein könnte: ein Sekretär des Paulus oder vielleicht einer seiner Schüler? Diese Vorstellung führt vielleicht zur Annahme einer Paulusschule oder einer anderen hierarchisch strukturierten Organisation der nachpaulinischen Ära.⁸⁵ Diese Organisationen können dann weiter untersucht werden, um den Autor des Kolosserbriefs deutlicher von denen der anderen Deuteropaulinen absetzen zu können. Dadurch würde das Bild der Paulusschu-

⁸² Da die pseudepigraphische Verfasserschaft in der deutschsprachigen Exegese weitgehender Forschungskonsens ist, wird an dieser Stelle darauf verzichtet, die Argumentation nachzuzeichnen.

⁸³ Einen notierenswerten Ansatz hierzu bietet Schierse, wenn er schreibt, die im Brief bekämpfte Irrlehre „scheint bei den vom Erdbeben betroffenen Kolossern auf besonders fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Ihre Merkmale, die auch die eigenartige Christologie des Kolosserbriefs erklären können, sind folgende: Vorausgesetzt ist die in der antiken Welt verbreitete Stimmung der Weltangst, ein Gefühl für die Brüchigkeit kosmischer Ordnungen, das durch Naturkatastrophen bestätigt und genährt wurde“, SCHIERSE, Einleitung (s. Anm. 4), 103.

⁸⁴ Da die Frage der Re-Konstruktion der Gegner und ihrer Philosophie auch bei der Annahme einer doppelten Pseudepigraphie virulent bleibt, wird diese Frage unter c) eingehender thematisiert.

⁸⁵ Zur Frage der Schultradition vgl. die Zusammenfassung von Helmut Merkel: „Die Vorstellung von Paulusschülern, die im Namen des Lehrers Briefe verfassten, stammt aus den Anfängen der historisch-kritischen Erforschung des Neuen Testaments. Sie diente zunächst der Erklärung, wieso offenbar nicht von Paulus geschriebene Briefe mit seinem Namen im Kanon stehen. Je nach Geschmack konnte dabei der Schülerbegriff mehr die Nähe zum Lehrer („zwar nicht von Paulus selbst, aber doch immerhin von einem seiner Schüler“) oder eher die Entfernung („bloß von einem Schüler und deshalb nicht auf derselben Höhe“) signalisieren. Je stärker die Exegese zu differenzieren lernte, desto unbrauchbarer erwies sich der Schülerbegriff“, H. MERKEL, Der Lehrer Paulus und seine Schüler. Forschungsgeschichtliche Schlaglichter, in: B. Ego/H. Merkel (Hg.), Religiöses Lernen in der biblischen, frühjüdischen und frühchristlichen Überlieferung (WUNT 180), Tübingen 2005, 235–250, 250.

le und der nachpaulinischen Ämtertradition theologisch weiter ausdifferenziert. Die Annahmen laufen Gefahr, dabei zum einen zunehmend spekulativer und dogmatischer zu werden und sich zum anderen immer weiter vom biblischen Text zu entfernen.

Unabhängig davon, wer nun wirklich die Feder geführt hat, bleibt bei dieser Lesart die Frage nach der realen Situation und den Gegnern:

„Auszugehen ist vom konkreten Anlaß des Schreibens, der Bedrohung der Christen von Kolossä durch eine gefährliche Irrlehre. Was wir über diese erfahren, die Art und Weise der Auseinandersetzung ist so konkret, daß an der Aktualität für Kolossä nicht gezweifelt werden kann. Die Strategie des Schreibens besteht darin, daß die Gemeinde über Ephras an das gültige und apostolische Evangelium zurückgebunden werden soll, das dieser ihr einst im Auftrag des Paulus verkündet hat“.⁸⁶

Als Pragmatik gilt also, dass mit paulinischer Autorität in eine spätere Situation hinein gesprochen und aufgrund dieser Autorität eine spätere Fragestellung in einer konkreten Gemeinde gelöst werden soll. Damit sind einerseits das apostolische Verständnis oder Bild des Paulus und andererseits die Verfasstheit der Gemeinde(n) zu diesem Zeitpunkt frühchristlicher Vergesellschaftung thematisiert.

Die Frage nach Autorschaft, Paulusbild, urchristlichen Sozialformen und der Pragmatik des Textes hängen stark zusammen. Der Blick in die Sekundärliteratur zeigt, dass auch hier bestimmte Forschungsparadigmen zugrunde liegen, die für die Auslegung der Texte dienstbar gemacht werden:

„In nachpaulinischer Zeit setzt verstärkt die Besinnung auf die Anfänge ein. Die Zeit des Ursprungs wird zur Norm, dies ist verknüpft mit der Einsicht dessen, was man dann das Apostolische genannt hat. An der Vergangenheit, die als überlegen empfunden wird, zu partizipieren ist eine auch den Griechen vertraute Vorstellung. Besonderes Gewicht erhält sie im Judentum. [...] Nur die Inanspruchnahme der großen Namen der Vergangenheit und die fiktive Rückversetzung in deren Zeit sichert die Autorität dieser Schriften ab“.⁸⁷

Die Argumentation verdeutlicht, dass die Rückbesinnung auf den – vermeintlichen oder wahren – Ursprung der (paulinischen) Gemeinden mit einem bestimmten Apostelverständnis verknüpft wird, das durch die Zuschreibung des Briefes an Paulus aufgerufen wird. Damit tritt auch die Kategorie der Erinnerung auf den Plan.⁸⁸

⁸⁶ GNILKA, Kolosserbrief (s. Anm. 80), 20–21.

⁸⁷ GNILKA, Kolosserbrief (s. Anm. 80), 25.

⁸⁸ Vgl. hierzu ROLOFF, Einführung (s. Anm. 4), 202: „Die *Erinnerung an Paulus* gewinnt im Kolosserbrief – wie in sämtlichen deuteropaulinischen Briefen – an Bedeutung. Geschichte und Wirken des großen Heidenapostels erscheinen als konstitutive Bestandteile jenes Heilsgeschehens, dem sich die heidenchristlichen Gemeinden verdanken, und werden in das Kerygma (die Glauben weckende Heilsbotschaft) integriert“. Zur Diskus-

In der Forschung der letzten Jahre sind Paulusbild und Paulusrezeption vor allem unter dem Begriff Selbstausslegung in den Diskurs eingegangen:⁸⁹

„In das Zentrum der Forschung rückte in den letzten Jahren die Frage nach der Paulusrezeption des Kol. Sowohl die Komposition dieses Briefes als auch die inhaltliche Argumentation weisen den Briefschreiber als Kenner paulinischer Theologie und damit als Paulusschüler aus. Dabei kommt der Person des Paulus eine entscheidende Rolle zu, denn sie gehört nun selbst in das zu verkündigende paulinische Evangelium. Der Brief erhebt damit den Anspruch, sowohl an der Person des Apostels als auch an seiner Theologie grundlegend orientiert zu sein. Inhaltlich handelt es sich aber nicht um eine wirkliche Weiterführung der paulinischen Theologie, sondern der Verfasser nimmt vorwiegend Traditionen des hellenistischen Judenchristentums auf und verbindet sie mit der Person des Apostels. Diese ‚Paulinisierung‘ traditionellen Materials soll die Identität des Evangeliums sichern.“⁹⁰

Unabhängig davon, ob man der Position inhaltlich zustimmt, zeigt sich hier, dass die Deuteropaulinen nicht einfach Traditionen fortschreiben, sondern das Paulusbild, aber auch die paulinische Theologie und die Sozialform der paulinischen Gemeinde jeweils in einer eigenen Form akzentuieren. Das heißt für die Pragmatik der Texte, dass hier nicht einfach mit dem gleichen theologischen Ansatz in eine veränderte Situation hinein gesprochen wird, sondern, dass der theologische Ansatz auf die entsprechende Situation hin angepasst wird und diese veränderte Ausrichtung an einen Ursprung, der als autoritativ eingeführt ist, rückgebunden wird.⁹¹

sion der Frage, inwieweit es sich hierbei um Rekonstruktion oder Konstruktion von Erinnerungen mit einer bestimmten Zielsetzung handelt, vgl. HÜBENTHAL, Pseudepigraphie (s. Anm. 17), 78–85.

⁸⁹ Vgl. hierzu die wegweisende Arbeit von A. MERZ, Die fiktive Selbstausslegung des Paulus. Intertextuelle Studien zur Intention und Rezeption der Pastoralbriefe (NTOA 52), Göttingen/Fribourg 2004.

⁹⁰ SCHNELLE, Einleitung (s. Anm. 4), 342.

⁹¹ Auf die damit verbundene generelle Einschätzung der Pseudepigraphie wird hier aus Platzgründen nur cursorisch eingegangen. Eine knappe Zusammenfassung für den Stand der Forschung unter dieser Lektürehinsicht findet sich bei Nicole Frank: „Zum einen gilt der Kolosserbrief nach heutigem Stand der Forschung als ältestes und überliefertes paulinisches Pseudepigraphon; zum anderen scheint er durch die ausgiebige inhaltliche Auseinandersetzung mit einer generischen *Philosophia* auch gleichsam eine paradigmatische Rekonstruktion der Genese frühchristlicher pseudepigraphischer Schriften zu erlauben: Die Verfasserfiktion erhält ihre Legitimation durch die akute Notwendigkeit, einer kursierenden Irrlehre mit dem Anspruch apostolischer Autorität entgegenzutreten zu können. Der klassische Disput über Legitimität resp. Illegitimität pseudepigraphischer Verfasserzuschreibung kann somit auf die Ebene der unmittelbaren Bedrohungssituation heruntergebrochen werden, innerhalb derer, zugespitzt formuliert, die Lageeinschätzung ‚Gefahr im Verzug‘ besondere Maßnahmen rechtfertigt“, N. FRANK, Der Kolosserbrief und die „*Philosophia*“. Pseudepigraphie als Spiegel frühchristlicher Auseinandersetzung-

c) Kol als doppelte Pseudepigraphie

Die Lektüre als doppelte Pseudepigraphie verändert die rezipierte Story des Kolosserbriefs weiter.⁹² Die Umgangsregeln, die im Kolosserbrief mit der Inanspruchnahme paulinischer Autorität kommuniziert werden, beziehen sich auf die konkrete Situation des Verfassers und die Adressaten erkennen sich selbst und die Gefahr, die ihnen droht, in den Stichworten zu den Gegnern und deren Philosophie. Die Forschungsfragen, die bei dieser Lesart neu aufkommen, sind neben der Verortung der Gegner und ihrer Philosophie einerseits die Frage nach den eigentlichen Adressaten und ihrer konkreten Situation und andererseits die Frage, inwieweit der Brief einen umfassenderen Anspruch hatte, als nur eine Gemeinde zu erreichen.

Wenn sich die Ausleger auch einig sind, dass in den Gegnern des Kol eine reale Gruppe mit ihrer Lehre zu erkennen ist, so bleiben diese doch einigermaßen enigmatisch. Die Versuche, diese kolossische Philosophie historisch zu verorten, sind Legion, ohne dass sich ein Konsens gebildet hätte. Auch wenn immer wieder zu lesen ist, dass der Kol eine historisch-konkrete Situation skizziere, bleibt die Übertragung schwierig, da bei näherem Hinsehen die Angaben des Briefes – selbst bei vorsichtigem Mirror-Reading – nicht so genau sind, dass sich eine eindeutige Philosophie rekonstruieren ließe. Dass diese Bedrohung nicht diffus, sondern konkret ist, zeige allein der Begriff von der Kolossischen Philosophie (2,8), der je nach Ausleger eher gnostisch, eher hellenistisch-pagan oder eher judaistisch-esoterisch, in jedem Fall aber synkretistisch ist. Es bleibt der Eindruck, dass der Versuch einer konkreten historischen Situierung des Briefes mehr Fragen offen lässt als er beantworten kann. Damit wird die grundsätzliche Referentialität aber nicht angefragt: In der Literatur ist in den Rekonstruktionsversuchen zu beobachten, dass bei der Unmöglichkeit „Philosophie“ zu rekonstruieren, von einer materiellen Unmöglichkeit ausgegangen wird. Den meisten Auslegern sind die Angaben des Kolosserbriefs zu fragmentarisch, verzerrt oder diffus, um die Gegnergruppe eindeutig abbilden zu können.⁹³ Dabei wird implizit davon ausgegangen, dass es sich beim Ko-

gen um die Auslegung des paulinischen Erbes, in: Frey u.a., Pseudepigraphie (s. Anm. 3), 411–432, 411.

⁹² In der gesichteten Literatur vertreten BROER, EHRMANN, LINDEMANN, THEOBALD (Kolosserbrief [s. Anm. 78]) und M. WOLTER (Der Brief an die Kolosser. Der Brief an Philemon [ÖKT.NT 12], Gütersloh 1993) diesen Ansatz.

⁹³ Wie schwer es ist, die generische Lehre und ihre Vertreter angesichts dieser Maschierung ausfindig zu machen, zeigt ein Blick in die exegetische Diskussion, der exemplarisch für die Problemlage ist. Hans Hübner notiert hierzu: „Von der kolossischen ‚Philosophie‘ wissen wir nur durch den Kol. Und dort ist von ihr nur in polemischer Weise die Rede. Hinzu kommt, daß diese aggressiven Aussagen lediglich fragmentarischen Charakter haben. Eine systematische Darstellung der ‚Philosophie‘ wird vom AuctCol nicht geboten. Aus Fragmenten aber, die nicht das Ganze abbilden, läßt sich kein zuverlässiges

losserbrief um ein faktuales Schreiben handelt, das direkt auf die außertextliche Wirklichkeit verweist. Wenn man von der Fiktionalität des Schreibens her denkt, liegt es näher, von einer hermeneutischen Unmöglichkeit auszugehen und analog zur Autor- und Adressatenfiktion zu argumentieren, dass die Gegner Teil der im Brief vorliegenden fiktiven Paulusnarration sind und sich von daher nicht einfach auf die textexterne Ebene spiegeln lassen. Neben diesen hermeneutischen Erwägungen waren es jedoch vor allem die Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion der Gegner, die dazu geführt haben, dass die Vorstellung, der Kol bilde mit den Gegnern ein historisch-konkretes Bedrohungsszenario ab, kritisch angefragt werden.

Die Problematik, auf die Frage nach den Gegnern keine eindeutige Antwort geben zu können, tangiert auch die Frage nach den „echten“ Adressaten des Briefes, die sich bei einer diffusen Gegnerlage ebenfalls nicht konkret verorten lassen.⁹⁴ Hier scheint sich eine Sackgasse aufzutun. Ein Ausweg wäre, die Adressatenfiktion noch einmal genauer zu betrachten und zu überlegen, ob sich nicht von der Adresse „Kolossä“ und der im Brief beschriebenen Situation der Adressaten her ein genaueres Bild der eigentlichen Adressaten konstruieren lässt.⁹⁵ Doch auch hier stößt die Forschung an Grenzen und die Annahme, dass die realen Adressaten hinter

Bild gewinnen. Wir müssen also davon ausgehen, daß wir nur Teilinformationen – in welchem Ausmaß auch immer – besitzen, und diese noch in recht verzerrter Überlieferung“, H. HÜBNER, *An Philemon. An die Kolosser. An die Epheser* (HNT 12), Tübingen 1997, 94.

⁹⁴ Damit ist eine Schlussfolgerung, wie Broer sie formuliert, vermutlich das Konkreteste, was sich auf der Basis der Fakten sagen lässt: „Dass der Verfasser des Kolosserbriefs ausgerechnet als Adresse die Gemeinde in Kolossä wählt, obwohl diese Gemeinde im übrigen Neuen Testament nicht erwähnt ist, und dass er darin keine Gefährdung seiner fingierten paulinischen Verfasserschaft sieht, ist für uns einigermaßen erstaunlich und wohl nur nachvollziehbar, wenn er den Untergang von Stadt und Gemeinde im Blick hat. Die vom Verfasser angegriffenen theologischen Ansichten dürften in der vom Verfasser eigentlich angezielten Adressatengemeinde ihre Heimat haben. [...] Die Gefahr für die Gemeinde geht von Betrügnern aus, die durch Vorspiegelung falscher Tatsachen die Gemeinde verunsichern“, BROER, Einleitung (s. Anm. 4), 485.

⁹⁵ Dass der Brief nicht an die Gemeinde, sondern die Heiligen in Kolossä (1,2) adressiert ist und ferner zum Austausch mit den Laodizäern gemahnt wird (4,13–16), wird als Indiz dafür genommen, dass der Brief sich an Gemeinden im Lykostal gerichtet hat. So vermutet Lindemann Laodicea als eigentliche Adresse des Briefes. Einen anderen Ansatz vertritt Broer, der – ohne die Adressaten zu lokalisieren – für die Wahl der Adressatenfiktion scharfsinnig vermutet: „Allerdings war es vermutlich leichter, einen Brief des Apostels an eine zerstörte Gemeinde in den Kreislauf paulinischer Briefe einzuschleusen als einen Brief an eine noch existierende Gemeinde, von der man annehmen muss, dass sie wusste, dass ihr der Apostel keinen Brief geschrieben hat. Oder sollen wir davon ausgehen, dass die Gemeinden, die in einem Brief als Adressaten genannt wurden, so stolz darauf waren, dass jede Echtheitskritik unterblieb?“, BROER, Einleitung (s. Anm. 4), 483.

den fiktiven doch wieder klar erkennbar sind, stellt wiederum die Frage nach der Referentialität des Textes.⁹⁶

Was sich in der Sekundärliteratur hingegen deutlich abzeichnet, ist die Tendenz, dem Brief aufgrund der Adressatenfiktion (1,2; 2,1; 4,13–16) einen größeren Adressatenkreis zuzuschreiben als lediglich eine Einzelgemeinde:

„Dass das Schreiben an eine Gemeinde gerichtet ist, die nicht Paulus, sondern sein Mitarbeiter Epaphras gegründet hat, bietet dem realen Autor die Gelegenheit, die fiktiven Adressaten ausdrücklich zur Schar ‚all derer‘ zu erweitern, ‚die mich persönlich nicht kennengelernt haben‘ – was natürlich erst recht für die realen Adressaten des Schreibens der nach-pln Zeit gilt. Der ‚Eigenhändigkeitsvermerk‘ samt Namensunterschrift in 4,18 spricht nicht gegen die Annahme eines Pseudepigraphons, sondern dient im Gegenteil der Authentizitätssimulation bzw. ‚Intensivierung‘ der ‚Gegenwärtigkeit des Apostels in der nachapostolischen Kirche‘. So gewiss es sich dabei um eine gewagte Fälschung handelt, das damit verbundene Interesse der ‚Fortschreibung‘ pln Tradition wird man bei ihrer Beurteilung mitberücksichtigen.“⁹⁷

Damit ist auch die Frage der Pragmatik angeschnitten. Wie schon unter b) angedeutet, wird auch bei dieser Lesart vor allem die Frage der Weiterentwicklung des Paulusbildes und der paulinischen Theologie für eine spätere Zeit diskutiert. Die Erweiterung des angenommenen Adressatenkreises im Eph, der sich als Rundschreiben zu erkennen gibt,⁹⁸ ist mit einer Erweiterung des Anspruchs deckungsgleich. Hier wird nicht mehr eine einzelne Situation einer Einzelgemeinde behandelt, sondern die Erfahrung einer konkreten Gefahr für die Gemeinde so versprachlicht, dass sich ein erweiterter Adressatenkreis darin wiederfinden kann.

d) *Kol als pseudepigraphie Brieffiktion*

Wenn der Kolosserbrief schließlich als pseudepigraphie Brieffiktion gelesen wird,⁹⁹ lautet die rezipierte Story etwa: Auf der Folie der Kolosserkorrespondenz greift der Autor exemplarisch das Problem von Neubekehrten

⁹⁶ So lässt sich für diese Herangehensweise vermutlich nicht mehr sagen, als Theobald formuliert: „Wenn der Autor ‚seinen‘ Paulus die fiktiven Adressaten in Kolossä vor einer gewissen ‚Philosophie‘ warnen lässt, dann darf man davon ausgehen, dass ihm entsprechende Gefahren der eigenen Zeit vor Augen standen. Die wenigen Stichworte (Speise, Trank, Feste, Engelverehrung, Gebote) mussten den Lesern genügen, um darin gegenwärtige Gefahren wiederzuerkennen“, THEOBALD, Kolosserbrief (s. Anm. 78), 433.

⁹⁷ THEOBALD, Kolosserbrief (s. Anm. 78), 429.

⁹⁸ Vgl. M. THEOBALD, Der Epheserbrief, in: Ebner/Schreiber, Einleitung (s. Anm. 4), 408–424, 417.

⁹⁹ In der betrachteten Literatur vertreten FRANK, I. MAISCH (Der Brief an die Gemeinde in Kolossä [ThKNT 12], Stuttgart 2003) und A. STANDHARTINGER (Studien zur Entstehungsgeschichte und Intention des Kolosserbriefes [NT.S 94], Leiden 1999) diesen Ansatz.

auf, die sich noch nicht vollends in ihre Identität als Christen eingefunden haben und in alte Gewohnheiten zurückzufallen drohen, da sich die Konfrontation mit dem Evangelium noch nicht nachhaltig in ihrer Lebens- und Alltagspraxis abgebildet hat. Die Trennung von realer und fiktiver Kommunikationsebene, die diesem Leseansatz zugrunde liegt, verändert die Forschungsfragen, die an den Kol herangetragen werden, noch einmal deutlich.¹⁰⁰

In der Forschungsdiskussion spielt zunächst der Aufweis der Fiktionalität des gesamten Schreibens bzw. die inhaltliche und hermeneutische Herleitung, warum es sinnvoll sein könnte, den Kol als pseudepigraphische Brieffiktion zu lesen, eine Rolle.¹⁰¹ Diese Diskussion wird engagiert und mit guten Argumenten geführt,¹⁰² gleichwohl nimmt der Ansatz eher noch eine Außenseiterposition ein. Die Fokussierung auf eine Brieffiktion ändert den Blick auf den Brief auch insofern, als von der Situation der Adressaten her gedacht wird, was auch die Frage nach den Gegnern verändert:

„In der aus dem Brief zu erhebenden Situation der ‚Kolosser‘ spiegelt sich die Situation der tatsächlichen Adressaten. Sie ist einerseits durch ‚Ordnung und Festigkeit eures Glaubens‘ (2,5) bestimmt, andererseits durch ihre Beeinflussbarkeit von Seiten der Umwelt. Sie haben sich mit der Welt arrangiert und nehmen auch andere religiöse Angebote wahr. Sie selbst sehen darin keine Absage an ihre Christus-Zugehörigkeit, während der

¹⁰⁰ Vgl. hierzu die Notizen von Frank: „Welches (fiktionale) Bild zeichnet der Kolosserbrief im Blick auf seine Selbstverortung innerhalb eines bestimmten situativen Kontextes, der auf textueller Ebene durch die Koordinaten Autor – Adressaten – Gegner vorstrukturiert und definiert wird?“, FRANK, Kolosserbrief (s. Anm. 91), 412.

¹⁰¹ Zur grundsätzlichen Überlegung vgl. STANDHARTINGER, Studien (s. Anm. 98), 181: „Aufgrund des fiktiven Charakters pseudepigraphischer Briefe ist daher auch nicht anzunehmen, daß im Kol eine bestimmte reale Oppositionsgruppe beschrieben wird. Sollte überhaupt eine Oppositionsgruppe thematisiert sein, dann in einer der Pseudepigraphie entsprechenden offenen und mehrfach deutbaren Weise“.

¹⁰² Zur inhaltlichen Argumentation vgl. FRANK, Kolosserbrief (s. Anm. 91), 415: „Dieselbe sachlogische Rekonstruktion gilt entsprechend auch für die Lokalisierung der ‚Gegner‘ im Kolosserbrief. Kol 2,8.16–23 als Referenz auf eine spezifische Gruppierung im Umfeld der intendierten Adressaten zu werten, würde voraussetzen, dass der pseudepigraphische Autor des Schreibens sich brieflich mit einer häretischen Strömung auseinandersetzt, die zu Lebzeiten Pauli in der Umgebung von Kolossä zu verorten gewesen sein müsste, wenn die Authentizitätsfiktion des Schreibens nicht gebrochen werden sollte, und dabei zugleich eine aktuelle Bedrohungslage abbildet, die zum Zeitpunkt der Briefabfassung eine solche autoritative Stellungnahme erforderlich machte. Gerade angesichts des ebenso disparaten wie stichwortartigen Charakters der in Kol 2,16–23 genannten Elemente der *Philosophia* erscheint es m.E. deutlich naheliegender, dass auch die Gegnerpolemik demselben universellen Anspruch folgt, wie er oben bereits für die grundsätzliche Ausrichtung des Kol ἐν παντί τῷ κόσμῳ skizziert wurde: Kol 2,6–23 will als allgemeine Handreichung für den Umgang mit abweichenden Lehren und Praktiken rezipiert werden und weist daher bewusst kein spezifisches Referenzprofil im Hinblick auf eine konkrete Gruppierung auf“.

Autor in dieser Spielart des Christlichen bereits den Keim zum Abfall erkennt und daher klare Alternativen aufbaut: Überlieferung der Menschen oder christliche Überlieferung, Christus oder die Welt. Während die Gläubigen durch religiöse Praktiken und die Beobachtung von Tabuvorschriften eine größere Heilssicherheit erreichen wollen, werden sie durch den Brief auf Christus als das alleinige Fundament des Heils verwiesen¹⁰³.

Auf die Gegnerfrage zurückgespiegelt bedeutet das: Die kolossische Philosophie kann nach einem realen Bild modelliert sein, muss es aber nicht. Sie kann auch um ein Vielfaches bunter sein als ein reales Vorbild. Der Brieffiktion ist das insofern zuträglich, als sich die realen Adressaten in den fiktiven erkennen können, ohne sich mit ihnen identifizieren zu müssen.

Die Pragmatik, die damit verbunden ist, ähnelt den Ansätzen, die mit einem authentischen Paulusbrief verbunden werden:

„Das vorrangige Interesse des Autors gilt nicht der Bewahrung oder Interpretation paulinischer Theologie, sondern dem eigenen pastoralen Anliegen, das mit Hilfe paulinischer Theologie zur Sprache gebracht wird“.¹⁰⁴

Die Perspektive ist hier klar auf der Seite der Adressaten und geht davon aus, dass das Gegnerbild mehr über die Gemeinde als über die Gegner aussagt.¹⁰⁵ Auf den Kolosserbrief angewendet hieße das, dass es auch dort nicht um die Gegner an sich geht, sondern die Situation, die für die Kolosser durch die Anforderungen seitens der Gegner entstanden ist. Tatsächlich vereinfacht dies die Lektüre sehr, denn die als μηδείς (niemand, 2,4.18) und μή τις (nicht irgendjemand 2,8.16) Eingeführten bleiben recht blass und dienen eher einer Beschreibung der Situation der „Heiligen in Kolossä“. „Paulus“ rechnet nicht mit Gegnern ab, sondern konstruiert vielmehr eine Bedrohungssituation der Adressaten, die sich stufenweise verschärft.

Aus der diffusen Warnung, sich nicht verführen zu lassen, werden in wenigen Versen konkrete Gebote (ἐντάλματα, 2,22). Welchen theoretischen Hintergrund diese Gebote haben, ob eine jüdische oder pagane Lehre hier Pate stand, ist jedoch nicht klar. Grundsätzlich wird überlegt, ob es sich um eine Störung von außen oder von innen handelt. Soll die bisherige Lehre durch eine neue ersetzt oder „nur“ durch neue Elemente ergänzt werden? Beide Vorschläge gehen davon aus, die „Kolosser“ hätten bereits

¹⁰³ MAISCH, Brief (s. Anm. 98), 23.

¹⁰⁴ MAISCH, Brief (s. Anm. 98), 28.

¹⁰⁵ Damit ist die Frage danach, wie real die Gegner sind, nicht beantwortet, erscheint aber für die Textpragmatik auch nicht zentral. Schmid formuliert hierzu: „Weder von der Textsorte her noch aufgrund des konstruktivistischen Textmodells ist definitiv zu entscheiden, ob es sich beim Gegnermotiv in 1 Joh um eine Fiktion oder Imagination handelt, die Gegner als eine rein fiktive Größe darstellen, oder ob zumindest eine reale Erfahrungsbasis zugrunde liegt“, SCHMID, Gegner (s. Anm. 38), 56.

eine (zumindest halbwegs) gefestigte christliche Identität.¹⁰⁶ Die Adressatenfiktion skizziert jedoch Gläubige, die nicht vom Apostel selbst, sondern in paulinischer Tradition, aus zweiter Hand vom Evangelium gehört haben. Sie haben es angenommen und versuchen nun, ihr Leben am Evangelium auszurichten. Dabei ist die Absicht offenbar größer als der Erfolg. Es handelt sich also nicht um eine Gruppe mit einer gefestigten christlichen Identität, sondern um eine Gruppe im Findungsprozess.

Das Problem, mit dem sich der Kolosserbrief beschäftigt, wäre also eine nicht vollständig vollzogene Hinwendung zum Christentum, die mit einer Abwendung von den Strategien zur Lebensbewältigung des Herkunftsmilieus – in diesem Falle vermutlich pagan – einhergehen müsste. Die Aufgabe der Adressaten sähe dann ungefähr so aus: Sie müssen sich als Christen „in einer nicht-christlichen Welt zurechtfinden und lernen, ihre in der Taufe vollzogene Statusänderung in der Realität ihres Alltags umzusetzen“.¹⁰⁷ Wie schwer dies für eine Gruppe ist, der die Tradition fehlt und die sich von der Welt – vertreten durch das religiöse und soziale Umfeld, aus dem sie herauswächst – angefragt und verführt fühlt, davon spricht der Kolosserbrief und dafür entwickelt der Autor Strategien.

Auf der Metaebene betrachtet, wird der Kolosserbrief damit zu

„ein[em] allgemeine[n] Schreiben, das die Probleme vieler Neubekehrter aufgreift und durch Ermahnungen und die Erinnerung an die Taufe einer Lösung zuführen will. Die Adressaten dürften daher unter Christen der ersten Generation zu suchen sein, die durch das allgemeine geistige Klima – geprägt durch pagane Religionen und den kleinasiatischen Synkretismus – in ihrem Glauben verunsichert sind“.¹⁰⁸

In diesem Punkt ähneln die „Kolosser“ allen späteren Christengenerationen: Das Evangelium hat sie erreicht und sie haben es angenommen. Nun muss es auch in ihrem Leben und ihrem Alltag ankommen und diesen verändern. Die „Heiligen in Kolossä“ werden dadurch zur Chiffre für alle Christen: Ihr Leben muss sich durch die Konfrontation mit dem Evangelium verändern und diese Veränderung muss sich in ihrem Alltag abbilden. Dieser Prozess wird durch die Verführung durch alternative Identitätsangebote immer wieder gestört. Aus dieser Perspektive ist die Frage nach der kolossischen Philosophie auf eine überraschende, aber dennoch einleuchtende Weise gelöst:¹⁰⁹

¹⁰⁶ Vgl. MAISCH, Brief (s. Anm. 98), 30–39. Der Autor des Kolosserbriefs ruft seine Adressaten dazu auf, sich ganz auf Christus und das neue Leben in ihm einzulassen und ihr altes Leben mit seinen Ritualen zurückzulassen.

¹⁰⁷ MAISCH, Brief (s. Anm. 98), 24.

¹⁰⁸ MAISCH, Brief (s. Anm. 98), 23.

¹⁰⁹ Vgl. MAISCH, Brief (s. Anm. 98), 30: „Insgesamt will der Autor die tatsächlich angesprochene Gruppe, die sich hinter den ‚Kolossern‘ verbirgt, darin bestärken, das in der Taufe grundgelegte neue Leben ohne Ängste und Aufregungen, dafür in Dankbarkeit

„Der Kolosserbrief beansprucht durch seine (pseudonyme) apostolische Autorität eine Richtlinienfunktion in Fragen christlicher Gemeindepraxis. Durch den globalen Adressierungsanspruch wird diese als überindividuell gültige Leitlinie ausgewiesen – und mit demselben Anspruch werden jedwede religiösen Forderungen, die seitens konkurrierender Heilslehren an die Christen herangetragen werden könnten, als gegenstandslos zurückgewiesen.“¹¹⁰

Bleibt die Frage nach der Erinnerung an Paulus und die Anrufung seiner Autorität durch den Kolosserbrief. Inwieweit trägt das Schreiben zu einem modifizierten Paulusbild bei? Bei der Frage nach der Intention des Autors wird oft gefolgert, über die Wahl des paulinischen Autors sollte dem Text Autorität zugesprochen werden und es ginge beim Kolosserbrief entsprechend um eine autoritätsgestützte Applikation paulinischer Theologie für eine spätere Generation. Die fiktive Selbstausslegung des Apostels hat etwas mit der Bewahrung und Weiterentwicklung des paulinischen Erbes zu tun und ist damit ein Beitrag zur Identitätskonstruktion des Paulus (oder der Erinnerungsfigur „Paulus“). Das ist aber nur die eine Seite: Wenn das Textmedium „Brief“ ernst genommen wird, geht es auch um die Identitätskonstruktion der angesprochenen Adressaten, die auf der Folie der fiktiven Bedrohungssituation entwickelt wird.¹¹¹

Der empirische Autor würde demnach eine Paulustradition verschriftlichen, die den empirischen Lesern Anhaltspunkte für den Umgang mit ihrer eigenen Situation an die Hand gibt. Der Entwurf der fiktiven kolossischen Situation auf der Figurenebene wird dadurch für die empirischen Leser auf der Ebene des Werkganzen zu einem Spiegel, in dem sie ihre eigene Situation erkennen können. Was er hingegen nicht ist: ein Fenster in die Welt des Paulus hinein.

Für die bislang unbeantwortete Frage nach der Intention des Kolosserbriefs und der Wahl des Autorenpsudonyms lassen sich folgende Antwortmöglichkeiten festhalten: Pseudepigraphie Paulusbrieve entstehen nicht aus einem historischen Interesse an der Figur des Autors, sondern wollen in eine gegenwärtige Situation sprechen. Normativität und Autorität sind

und Danksagung zu leben. Unterstützung bei diesem Vorhaben erhofft er sich von der Erinnerung an Paulus, dessen Autorität er auf sich überträgt und dessen mühevollen missionarischen Existenz er wirkungsvoll als Motivation für die Annahme seiner postbaptismalen Katechese und Paränese einsetzt“.

¹¹⁰ FRANK, Kolosserbrief (s. Anm. 91), 431.

¹¹¹ Frank formuliert es folgendermaßen: „Mit der Abfassung eines Briefes unter dem Namen des Apostels sucht der Autor des Kolosserbriefes durch den Rückgriff auf die paulinische Überlieferung – als Wurzel der gemeinsamen Glaubenstradition und zugleich als geschichtliche Verankerung der Konstitution als christliche Gemeinschaft – eine identitäts- und orientierungsstiftende Funktion für die Gemeinden der zweiten und dritten Generation einzunehmen“, N. FRANK, Der Kolosserbrief im Kontext des paulinischen Erbes. Eine intertextuelle Studie zur Auslegung und Fortschreibung der Paulustradition (WUNT II/271), Tübingen 2009, 3.

dabei nicht Voraussetzung, sondern Ziel der Autorfiktion. Die paulinische Pseudepigraphie verfolgt damit eher das Ziel der Sicherung literarischer und apostolischer Kontinuität und ist um die Aktualisierung und Deutung der paulinischen Theologie für spätere Generationen bemüht. Die fiktive Selbstausslegung des Paulus, wie sie im Kolosserbrief stattfindet, ist eine theologische und hermeneutische Leistung, die der Entwicklung und Sicherung eines bestimmten Paulusbildes als Identifikationsmodell dient. Die Inhalte, die der pseudepigraphische Kolosserbrief vermittelt, sind demnach aufs Engste mit der Rezeption der Autorfiktion verknüpft.

Aus dem Blickwinkel der Adressatenfiktion wird es durch die Pseudepigraphie möglich, ein Problem in die Vergangenheit zurückzuprojizieren.¹¹² Die schwierige Situation der Gegenwart wird durch einen Brief, der scheinbar vorwegnehmend auf sie Bezug nimmt, leichter zu bewältigen: Auf der vermeintlichen *tabula rasa* taucht ein Präzedenzfall auf. Oder wie Max Frisch formuliert: „Die Erfahrung will sich lesbar machen. Sie erfindet sich ihren Anlaß. Und daher erfindet sie mit Vorliebe eine Vergangenheit“.¹¹³ Im Kolosserbrief geschieht womöglich etwas Analoges: Die aktuelle Situation führt zur Konstruktion einer vergangenen Situation, die ein Modell anbietet, die aktuelle Herausforderung zu bewältigen. Damit würde im Kolosserbrief kein spezielles Ereignis versprachlicht, sondern es wäre eine Erfahrung, die sich lesbar macht.

4. Ergebnisse und Ertrag

Wenn man den exegetischen Diskurs zu Kol und 2 Thess nebeneinander legt, zeigt sich, dass es eine Art chronologischer Choreographie der kritischen Anfrage hinsichtlich der Referentialität gibt: Zuerst wird die Frage der *Autorfiktion* diskutiert, danach die Frage der *Adressatenfiktion* und ganz zuletzt und zumeist eher zögerlich die Frage der *Situationsfiktion*,¹¹⁴

¹¹² Zimmermann sieht in diesem Verfahren einen generellen Grundsatz der Pseudepigraphie: „Eine Schrift wurde in eine fingierte Kommunikationssituation gestellt, um somit auf subtile Weise die eigene Situation zu thematisieren. Auch wenn in der Schrift selbst Autor und Adressaten einer ganz anderen geschichtlichen Zeit angehören, wollen die Texte doch eigentlich die Gegenwart der von ihnen intendierten Rezipienten erreichen. Der kommunikative ‚Umweg‘ über eine fingierte geschichtliche Situation soll letztlich zu einer gelungeneren Verständigung führen, die bei einer direkten Auseinandersetzung zu schwierig oder heikel gewesen wäre“, R. ZIMMERMANN, *Unecht und doch wahr? Pseudepigraphie im Neuen Testament als theologisches Problem*, in: ZNT 12 (2003), 27–38, 34.

¹¹³ FRISCH, Gier (s. Anm. 1), 263.

¹¹⁴ Wobei sich generell abzeichnet, dass den Auslegern die Hinweise auf Missstände/Leiden (2 Thess) und Gegner (Kol) für eine genaue Lokalisierung jeweils zu allge-

die dem jeweiligen Schreiben gewissermaßen implizit das Label „fiktional“ verleiht. Der Diskurs zum Kol ringt derzeit eher um die fiktionale Situation, während der Diskurs zum 2 Thess eher an der Frage der Autor- und Adressatenfiktion steht. Offenbar gibt es hier eine Art Entwicklung: von der Annahme der *Autorfiktion* über die *Adressatenfiktion* zur *Situationsfiktion*. Die Diskussion in der Sekundärliteratur zum Kol zeigt ferner, dass die *pseudepigraphische Brieffiktion* (d) als heuristische Kategorie eine brauchbare Lesehilfe für die exegetische Diskussion darstellt.

Doch das ist nicht der einzige Ertrag. Es zeigt sich ferner, dass die konsequente Anwendung der literaturwissenschaftlichen Kriterien zur Wahrnehmung der zweiten Kommunikationsebene führt, die in theoretischen Entwürfen zur Fiktionalität beschrieben wird. Die literaturwissenschaftlichen Erkenntnisse ermöglichen es, beide Kommunikationsebenen zu beschreiben, ohne sich im Irrgarten von Dichtung und Wahrheit zu verlaufen: Neben die reale Kommunikationsebene zwischen Autor und Leser/n tritt die fiktive einer inszenierten Kommunikation zwischen fiktiver sendender Figur und fiktiven Adressaten. Beide Ebenen sind insofern miteinander vernetzt, als der Autor über die inszenierte Kommunikation in einen realen Austausch mit seinen Lesern tritt. Der Clou dabei ist, dass die auf der fiktiven Kommunikationsebene versprochenen Inhalte keine direkte Referentialität auf die Wirklichkeit haben (müssen), sprich: Die im Text genannten Sachverhalte beziehen sich nicht notwendig auf reale Ereignisse und sind nichtsdestoweniger dennoch Teil einer realen, authentischen Kommunikation. Diese Perspektive verändert den hermeneutischen Ausgriff und exegetischen Zugriff auf die Texte: Der Ansatzpunkt sind nicht Ereignisse, die hinter dem Text stehen, sondern Erfahrungen, die sich im *pseudepigraphischen* Brief lesbar machen und auf ihre eigene Art und Weise nicht weniger gleichzeitig wahr und perspektivisch sind als die konkrete Situation, auf die *authentische* Briefe referieren.

Analog dazu, dass die authentischen Paulusbrieve als Gelegenheits-schreiben mit umfassendem Anspruch verstanden werden, lassen sich die Deuteropaulinen als exemplarische Fälle lesen, an denen sich mehr zeigen lässt. Die Erfahrungen, von denen Kol und 2 Thess erzählen, sind offenbar das tägliche Brot frühchristlicher Gemeinden und zeigen die Probleme der Ausbildung und Festigung einer christlichen Identität innerhalb der Gemeinde und in einem nichtchristlichen Umfeld. Enttäuschte Hoffnungen und Erwartungen sind dabei ebenso Gegenstand der Erfahrung wie die organisatorischen Fragen wachsender und sich weiterentwickelnder Gemein-

mein sind. Vgl. hierzu REINMUTH, Exkurs (s. Anm. 33), 165: „Die Erwähnung der Leiden ist nicht auf eine begrenzte, konkrete Situation in Thessalonich einzuschränken, sondern vom Verfasser offenbar als gültiges Merkmal kirchlicher Existenz seiner Gegenwart verstanden worden“.

den. Die Inkulturation der frohen Botschaft hat sich zum Problem differierender Meinungen zu theologischen Fragestellungen (wie der Eschatologie), aber auch der konkreten Lebenspraxis zu verhalten und Lösungswege auszuhandeln. Sie macht sich in den betrachteten Deuteropaulinen in einer Geschichte lesbar, in der Paulus, eine Figur der gemeinsamen Geschichte, scheinbar ganz ähnliche Probleme hatte und Lösungsstrategien erdachte und anbot. Diese Lösungsstrategien müssen dabei nicht wirklich aus der paulinischen Ära oder der Vergangenheit überhaupt stammen. Wenn man Max Frischs *from impulse to imagination* ernst nimmt, haben eher zeitgenössische Ideen ihre mögliche Tradition und Geschichte gefunden.

Für die Pragmatik der Texte heißt das, dass die Briefe sowohl als Folien für die Bearbeitung analoger eigener Erfahrungen also auch als Ausgangspunkt für eigene Identitätskonstruktionen auf der Basis der Geschichte des Apostels mit seiner Gemeinde gelesen und genutzt werden können. Damit ist nicht gesagt, dass dies bei der Annahme authentischer oder pseud-epigrapher Paulusbriefe nicht der Fall wäre. Mir scheint lediglich, dass bei der Annahme einer pseudepigraphen Brieffiktion, die einerseits den Anspruch hat, sich an einen größeren Adressatenkreis zu richten und andererseits eigene Erfahrungen auf der Basis der Reflexion eines paulinischen Ursprungs tut (also anzeigt, welcher Norm sie sich unterstellt), dieses Ziel leichter erreicht wird.

Die Frage der Referentialität bleibt auch bei einer klareren Skalierung von *Fiktionalität* heikel. Ob und wie der jeweilige Verzerrungskoeffizient aufgelöst werden kann, bleibt im Dunkeln, so lange es keine weiteren Zeugnisse gibt. Das schließt Fragen und Forschung in diesem Punkt nicht aus, doch ist immer zu beachten, dass das Überschreiten der Textgrenze – beim Schluss von der Ebene der erzählerischen Vermittlung auf die Ebene der realen Kommunikation – hypothetisch bleibt. Für die konkrete exegetische Arbeit heißt das, dass zunächst die fiktive Kommunikationsebene zu beschreiben ist, bevor Überlegungen angestellt werden können, welche Erfahrungen sich hier lesbar machen, wo sie möglicherweise auf der Landkarte frühchristlicher Vergesellschaftung zu verorten sein könnten und welche theologischen Impulse sie für die Leserinnen und Leser ihrer Zeit, aber auch für das Selbst-Verstehen heutiger Rezipientinnen und Rezipienten vor dem Text bieten. Die ersten tastenden Schritte in diese Richtung, die in diesem Beitrag unternommen wurden, lassen vermuten, dass es ein spannendes Forschungsfeld ist, *pseudepigraphische* Texte als *fiktionale* Texte noch einmal neu zu lesen.

Abstract

The literary taxonomy of factuality, fictionality and fictivity seems to have received inadequate recognition in Biblical studies with regard to its hermeneutical distinction. This contribution sets out to verify this impression. Initially, an overview of recent literary discussion on the topic is presented and compared with the state of discussion in Biblical studies. Subsequently, Colossians and 2 Thessalonians, two New Testament writings from the notoriously difficult interpretative field of the deuteropauline or pseudepigraphical writings, are introduced as examples. The key research question posed is how the reading of those two epistles changes and what interpretative opportunities arise if they are read according to the criteria of the literary theory of fictionality.

Literatur

- P. J. ACHEMEIER/J. B. GREEN/M. M. THOMPSON, *Introducing the New Testament. Its Literature and Theology*, Grand Rapids 2001.
- J. M. G. BARCLAY, *Mirror-Reading a Polemical Letter. Galatians as a Text Case*, in: *JSNT* 31 (1987), 73–93.
- E.-M. BECKER, 'Ὡς δι' ἡμῶν in 2 Thess 2,2 als Hinweis auf einen verlorenen Brief, in: *NTS* 55 (2009), 55–72.
- I. BROER, unter Mitarbeit von H.-U. WEIDEMANN, *Einleitung in das Neue Testament*, Würzburg ³2010.
- D. R. BURKETT, *An Introduction to the New Testament and the Origins of Christianity*, Cambridge/New York 2002.
- H. CONZELMANN/A. LINDEMANN, *Arbeitsbuch zum Neuen Testament*, Tübingen ¹⁴2004.
- M. CRÜSEMANN, *Die pseudepigraphen Briefe an die Gemeinde in Thessaloniki. Studien zu ihrer Abfassung und zur jüdisch-christlichen Sozialgeschichte (BWANT 191)*, Stuttgart 2010.
- A. DETTWILER, *La deuxième épître aux Thessaloniens*, in: D. Marguerat (Hg.), *Introduction au Nouveau Testament. Son histoire, son écriture, sa théologie (MdB 41)*, Genf 2000, 293–303.
- DERS., *L'épître aux Colossiens*, in: D. Marguerat (Hg.), *Introduction au Nouveau Testament. Son histoire, son écriture, sa théologie (MdB 41)*, Genf 2000, 265–277.
- M. EBNER/S. SCHREIBER (Hg.), *Einleitung in das Neue Testament*, Stuttgart 2008.
- U. ECO, *Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur*, München 1994.
- B. D. EHRMAN, *The New Testament. A Historical Introduction to the Early Christian Writings*, New York ⁵2012.
- N. FRANK, *Der Kolosserbrief im Kontext des paulinischen Erbes. Eine intertextuelle Studie zur Auslegung und Fortschreibung der Paulustradition (WUNT II/271)*, Tübingen 2009.
- DIES., *Der Kolosserbrief und die „Philosophia“*. Pseudepigraphie als Spiegel frühchristlicher Auseinandersetzungen um die Auslegung des paulinischen Erbes, in: J. Frey u.a.

- (Hg.), *Pseudepigraphie und frühchristliche Verfasserfiktion* (WUNT 246), Tübingen 2009, 411–432.
- M. FRISCH, *Schwarzes Quadrat*, Frankfurt a.M. 2008.
- DERS., *Unsere Gier nach Geschichten. Gesammelte Werke in zeitlicher Folge IV*, Frankfurt a.M. 1976, 1986, 262–264.
- T. GLASER, *Erzählung im Fragment. Ein narratologischer Ansatz zur Auslegung pseud-epigrapher Briefbücher*, in: J. Frey u.a. (Hg.), *Pseudepigraphie und frühchristliche Verfasserfiktion* (WUNT 246), Tübingen 2009, 267–294.
- J. GNILKA, *Der Kolosserbrief* (HThKNT 10), Freiburg 1980.
- N. K. GUPTA, *Mirror-Reading Moral Issues in Paul's Letters*, in: JSNT 34 (2012), 361–381.
- S. HÜBENTHAL, *Pseudepigraphie als Strategie in frühchristlichen Identitätsdiskursen? Überlegungen am Beispiel des Kolosserbriefs*, in: SNTU.A 36 (2011), 61–92.
- H. HÜBNER, *An Philemon. An die Kolosser. An die Epheser* (HNT 12), Tübingen 1997.
- W. ISER, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a.M. 1993.
- M. JANSSEN/J. FREY, *Einführung*, in: J. Frey u.a. (Hg.), *Pseudepigraphie und frühchristliche Verfasserfiktion* (WUNT 246), Tübingen 2009, 3–24.
- K. JAROŠ, *Das Neue Testament und seine Autoren. Eine Einführung*, Köln 2008.
- H. C. KEE, *The Beginnings of Christianity. An Introduction to the New Testament*, New York 2005.
- C. KLEIN/M. MARTÍNEZ (Hg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart 2009.
- C. M. KREINECKER, *2. Thessaloniker* (Papyrologische Kommentare zum Neuen Testament 3), Göttingen 2010.
- E. KRENTZ, *A Stone that Will Not Fit*, in: J. Frey u.a. (Hg.), *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen* (WUNT 246), Tübingen 2009, 439–470.
- W. G. KÜMMEL, *Einleitung in das Neue Testament*, Berlin ²¹1983.
- F. LAUB, *1. und 2. Thessalonicherbrief* (NEB.NT 13), Würzburg 1985.
- I. MAISCH, *Der Brief an die Gemeinde in Kolossä* (ThKNT 12), Stuttgart 2003.
- D. MARGUERAT (Hg.), *Introduction au Nouveau Testament. Son histoire, son écriture, sa théologie*, Genf ²2001.
- M. MARTÍNEZ/M. SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*, München ⁶2005.
- H. MERKEL, *Der Lehrer Paulus und seine Schüler. Forschungsgeschichtliche Schlaglichter*, in: ders./B. Ego (Hg.), *Religiöses Lernen in der biblischen, frühjüdischen und frühchristlichen Überlieferung* (WUNT 180), Tübingen 2005, 235–250.
- A. MERZ, *Die fiktive Selbstausslegung des Paulus. Intertextuelle Studien zur Intention und Rezeption der Pastoralbriefe* (NTOA 52), Göttingen/Fribourg 2004.
- M. M. MITCHELL, *Art. Thessalonicherbriefe*, in: RGG⁴ 8 (2005), 360–362.
- P.-G. MÜLLER, *Der erste und zweite Brief an die Thessalonicher* (RNT), Regensburg 2001.
- P. MÜLLER, *Gegner im Kolosserbrief. Methodische Überlegungen zu einem schwierigen Kapitel*, in: W. Kraus (Hg.), *Beiträge zur urchristlichen Theologiegeschichte* (BZNW 163), Berlin 2009, 365–394.
- K.-W. NIEBUHR u.a., *Grundinformation Neues Testament. Eine bibelkundlich-theologische Einführung*, Göttingen 2000.
- A. NÜNNING, *Art. Fiktionalitätssignale*, in: ders. (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Stuttgart ⁴2008, 202–203.

- DERS., Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung. Die Funktionen der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots, Trier 1989.
- P. PILHOFER, Das Neue Testament und seine Welt. Eine Einführung, Tübingen 2010.
- P. POKORNÝ/U. HECKEL, Einleitung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick, Tübingen 2007.
- E. REINMUTH, Exkurs. Zur neutestamentlichen Paulus-Pseudepigraphie, in: Die Briefe an die Philipper, Thessalonicher und an Philemon, übers. und erkl. von N. Walter, E. Reinmuth und P. Lampe (NTD 8,2), Göttingen ¹⁸1998, 190–202.
- J. ROLOFF, Einführung in das Neue Testament, Stuttgart 2003.
- H. ROOSE, Polyvalenz durch Intertextualität im Spiegel der aktuellen Forschung zu den Thessalonicherbriefen, in: NTS 51 (2005), 250–269.
- DIES., Die Thessalonicherbriefe im Kontext urchristlicher Überlieferungsprozesse. Methodische Reflexionen, in: W. Kraus (Hg.), Beiträge zur urchristlichen Theologiegeschichte (BZNW 163), Berlin 2009, 343–364.
- F. J. SCHIERSE, Einleitung in das Neue Testament, Düsseldorf ³1984.
- H. SCHMID, Gegner im 1. Johannesbrief? Zur Konstruktion und Selbstreferenz im johanneischen Sinnsystem (BWANT 159), Stuttgart 2002.
- U. SCHNELLE, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen ⁷2011.
- W. SCHREIBER, Begleiter durch das Neue Testament, Düsseldorf ⁷2006.
- DERS., Der zweite Thessalonicherbrief, in: ders./M. Ebner (Hg.), Einleitung in das Neue Testament, Stuttgart 2008, 440–449.
- A. STANDHARTINGER, Studien zur Entstehungsgeschichte und Intention des Kolosserbriefes (NT.S 94), Leiden 1999.
- G. THEISSEN, Das Neue Testament, München 2002.
- M. THEOBALD, Der Epheserbrief, in: M. Ebner/S. Schreiber (Hg.), Einleitung in das Neue Testament, Stuttgart 2008, 408–424.
- M. THEOBALD, Der Kolosserbrief, in: M. Ebner/S. Schreiber (Hg.), Einleitung in das Neue Testament, Stuttgart 2008, 425–439.
- T. THOMPSON, As If Genuine. Interpreting the Pseudepigraphic Second Thessalonians, in: J. Frey u.a. (Hg.), Pseudepigraphie und frühchristliche Verfasserfiktion (WUNT 246), Tübingen 2009, 471–488.
- DERS., A Stone that *Still* Won't fit. An Introductory Note for Edgar Krentz's „A Stone that will not fit“, in: J. Frey u.a. (Hg.), Pseudepigraphie und frühchristliche Verfasserfiktion (WUNT 246), Tübingen 2009, 433–438.
- M. WOLTER, Der Brief an die Kolosser. Der Brief an Philemon (ÖKT.NT 12), Gütersloh 1993.
- W. WREDE, Die Echtheit des 2. Thessalonicherbriefes (TUGAL 24), Leipzig 1903.
- R. ZIMMERMANN, Geschichtstheorien und Neues Testament. Gedächtnis, Diskurs, Kultur und Narration in der historiographischen Diskussion, in: EChr 2 (2011), 417–444.
- DERS., Unecht und doch wahr? Pseudepigraphie im Neuen Testament als theologisches Problem, in: ZNT 12 (2003), 27–38.
- F. ZIPFEL, Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften 2), Berlin 2001.